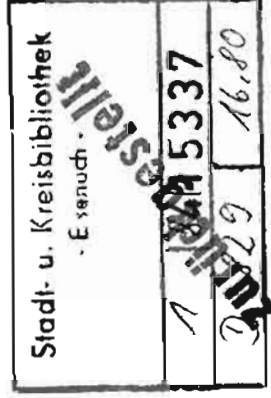


Garcilaso de la Vega

# Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka

Deutsch  
von Wilhelm Plackmeyer



Rütten & Loening  
Berlin

Titel der spanischen Originalausgabe  
*Comentarios reales de los Incas*

Die Übersetzung Seite 7 bis Seite 421 folgt der Ausgabe Inca Garcilaso de la Vega, *Comentarios reales de los Incas*, Montevideo 1963, Seite 422 bis Seite 518 der Ausgabe in der Biblioteca de autores españoles, Band 134, Madrid 1960. Sie wurde gekürzt.

Mit 44 Abbildungen und 2 Karten



© Rütten & Loening, Berlin 1983 (deutsche Übersetzung)

Einbandgestaltung Petra Rosde

Typographie Johanna Mönch

Lichtsatz Karl-Marx-Werk, Graphischer Großbetrieb, Pöbneck V 15/30

Druck und Binden Grafischer Großbetrieb Sachsendruck Plauen

Kartenzzeichnung Gerhard Kruschel

Printed in the German Democratic Republic

Lizenznummer 220. 415/27/83

Bestellnummer 618 333 2

01680

# PRIMERA PARTE DE LOS COMENTARIOS REALES.

## QUE TRATAN DEL ORIGEN DE LOS INCAS, REYES QUE VERON DEL PERU, DE SU IDOLATRIA, LEYES, Y GOBIERNO EN PAZ Y EN GUERRA: DE SUS VIDAS Y CONQUISTAS, Y DE TODO LO QUE FUE AQUEL IMPERIO Y SU REPUBLICA, ANTES QUE LOS ESPAÑOLES PASARAN A EL.

*Escritos por el Inca Garcilasso de la Vega, natural del Cuzco, y Capitan de su Magestad.*

### DIRIGIDOS A LA SERENISSIMA PRINCESA DOÑA CATALINA DE PORTUGAL, DUQUEZA DE BARGANÇA, &c.



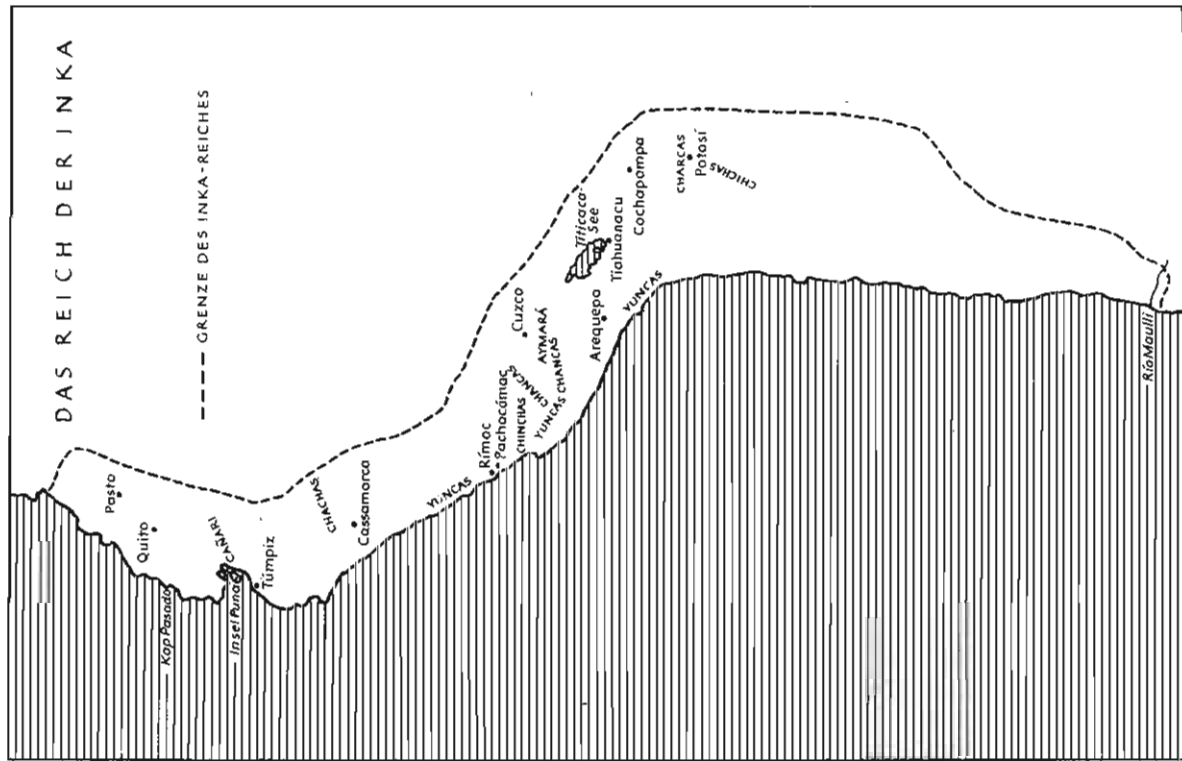
*Con licencia de la Santa Inquisicion, Ordinaria, y Paço.*

EN LISBOA:  
En la officina de Pedro Crasbeeck.  
Año de M. DCIX.

*Titelblatt der Erstausgabe der „Wahrhaftigen Kommentare“ von  
Garcilaso de la Vega, Lissabon 1609*

# Inhalt

Vorrede an den Leser . . . . .	7
Vorbemerkungen: von der allgemeinen Sprache der Indianer von Peru . . . . .	9
Ob es viele Welten gibt. Von den fünf Zonen . . . . .	11
Die Beschreibung Perus . . . . .	13
Der Ursprung der Inka, der Könige von Peru . . . . .	14
Die Gründung von Cuzco, der Kaiserstadt . . . . .	19
Was Manco Cápac, der erste Inka, eroberte . . . . .	21
Historische Legenden vom Ursprung der Inka . . . . .	23
Erklärung des Autors zur Geschichte . . . . .	26
Die Orte, die der erste Inka gründeten ließ . . . . .	29
Was der Inka seine Vasallen lehrte . . . . .	31
Die Zeichen der Gunst, die der Inka den Seinen verlieh . . . . .	34
Zeichen noch größerer Gnade, auch solche mit dem Namen Inka . . . . .	35
Namen und Titel, die die Indianer ihrem König beileigten . . . . .	40
Testament und Tod des Inka Manco Cápac . . . . .	41
Die königlichen Namen und ihre Bedeutung . . . . .	45
Der Götzendienst des zweiten Zeitalters und sein Ursprung . . . . .	47
Die Inka suchten den wahren Gott, Unsern Herrn . . . . .	52
Die Inka hatten ein Kreuz an geheiligter Stätte . . . . .	54
Von den vielen Göttern, die die spanischen Historiker den Indianern unrichtigerweise zuschreiben . . . . .	57
Von den vielen anderen Dingen, die das Wort <i>huaca</i> bezeichnet . . . . .	62
Sie kannten die Unsterblichkeit der Seele und die allgemeine Auferstehung . . . . .	63
Die Dinge, die sie der Sonne opferten . . . . .	66
Priester, Riten, Zeremonien und ihre Gesetze schreiben sie dem ersten Inka zu . . . . .	68



Sie teilten das Reich in vier Regionen ein. Sie registrierten die Vasallen . . . . .	71
Zwei Ämter, die die Dekurionen innehatten . . . . .	72
Von einigen Gesetzen der Inka-Herrschaft . . . . .	74
Die Dekurionen erstatteten Bericht über Geburten und Todesfälle . . . . .	78
Leben und Taten Sinchi Rocas, des zweiten Königs der Inka . . . . .	80
Lloque Yupanqui, der dritte König, und seine Eroberungen . . . . .	83
Die Wissenschaften, die die Inka kannten. Deren erste war die Astrologie . . . . .	85
Sie kannten die Jahreslänge, die Sonnenwenden und die Tage und Nachtgleichen . . . . .	87
Sie kannten die Sonnenfinsternis, und was sie bei Mondfinsternis taten . . . . .	89
Die Medizin, die sie kannten, und die Art, sich zu behandeln . . . . .	92
Die Heilkräuter, die sie kannten . . . . .	95
Von der Geometrie, Geographie, Arithmetik und Musik, die sie kannten . . . . .	97
Die Dichtkunst der Amauta-Inka, welche Philosophen, und der Harauicus, welche Dichter sind . . . . .	100
Die wenigen Werkzeuge, die die Indianer kannten . . . . .	104
Die Gelehrigkeit der indianischen Knaben . . . . .	107
Maia Cápac, der vierte Inka, erobert Tiahuanacu, und die Bauten, die dort stehen . . . . .	109
Hatunpacassa wird unterworfen, und sie erobern Cac-yauri . . . . .	112
Der Inka erobert drei Provinzen, er siegt in einer heißen Schlacht . . . . .	115
Viele Orte werden unterworfen. Der Inka läßt eine Brücke aus Weidengeflecht bauen . . . . .	117
Durch den Ruhm der Brücke unterwerfen sich viele Orte freiwillig . . . . .	121
Cápac Yupanqui, der fünfte König, gewinnt viele Provinzen in Cuntisuyu . . . . .	123
Der Inka entsendet ein Heer, die Quechuas zu erobern. Sie unterwerfen sich freiwillig . . . . .	127
An der Meeresküste unterwerfen sie viele Täler. Sie strafen die Sodomiten . . . . .	128
Sie bauen eine Brücke aus Stroh, Rohr und Zypergras am Desaguadero. Chayama unterwirft sich . . . . .	130

Beschreibung des Sonnentempels und seiner großen Reichtümer . . . . .	134
Vom Kreuzgang des Tempels und von den Hallen des Mondes, der Sterne, des Donners, des Blitzes und des Regenbogens . . . . .	137
Der Name des höchsten Priesters und andere Teile des Hauses . . . . .	139
Die Opferstätten und die Grenze, an der sie sich des Schutzwerks entledigten, um zum Tempel zu gehen. Die Brunnen, die sie hatten . . . . .	141
Vom goldenen Garten und anderen Schätzen des Tempels, nach dessen Vorbild es viele in jenem Reich gab . . . . .	144
Von dem berühmten Tempel zu Tiucaca und seinen Legenden und Allegorien . . . . .	146
Das Haus der der Sonne geweihten Jungfrauen . . . . .	150
Regeln und Übungen der auserwählten Jungfrauen . . . . .	152
Die Verehrung, die den Dingen galt, welche die auserwählten Jungfrauen anfertigten, und das Gesetz wider solche, die jene vergewaltigten . . . . .	155
Die Frauen, mittels welcher der Inka Gnaden erwies . . . . .	157
Von anderen Frauen, die Jungfräulichkeit wahrten, und von den Witwen . . . . .	158
Wie sie gemeinhin heirateten und wie sie den Hausstand begründeten . . . . .	160
Sie verheirateten den Erbprinzen mit seiner eigenen Schwester, und die Gründe, die sie dafür angaben . . . . .	162
Verschiedene Weisen, die Länder zu vererben . . . . .	163
Man entwöhnte die Kinder der Brust, schor sie und gab ihnen einen Namen . . . . .	166
Sie zogen die Kinder ohne alle Zärtlichkeit auf . . . . .	167
Leben und Tätigkeit der verheirateten Frauen . . . . .	169
Wie die Frauen einander besuchten und daß es öffentliche Frauen gab . . . . .	170
Der Inka namens Blutweiner, seine Ängste und Eroberungen und die Ungnade, die dem Thronfolger galt . . . . .	173
Wie sie das Land mehrten und an die Vasallen verteilten . . . . .	176
Die Ordnung, die sie für die Feldbestellung hatten. Die Festlichkeit, mit der sie das Land des Inka und der Sonne bestellten . . . . .	178
Wieviel Land jeder Indianer erhielt und wie sie es düngten . . . . .	182
Wie sie das Wasser zum Bewässern der Felder verteilten. Sie bestrafte die Faulen und Nachlässigen . . . . .	184

Der Tribut, den sie dem Inka entrichteten, und wie sie das Getreide in den Vorratsbehältern abmaßen . . . . .	185
Sie fertigten Kleidung, Waffen und Schuhwerk für die Krieger. Gold, Silber und andere kostbare Dinge waren nicht Tribut, sondern Geschenke . . . . .	192
Lagerung und Verbrauch von Lebensmittelvorräten . . . . .	194
Sie gaben den Vasallen Kleidung. Es gab keine bettelnden Armen . . . . .	196
Posten und Kuriere und die Sendungen, die sie beförderten . . . . .	197
Sie rechneten mit Schnüren und Knoten. Die Rechner waren sehr zuverlässig . . . . .	199
Was sie in ihren Berichten angaben und wie diese verstanden wurden . . . . .	202
Neue Provinzen, die der Inka unterwirft, und ein Kanal zur Bewässerung der Weidegründe . . . . .	204
Bauweise und Schmuck der Königspaläste . . . . .	206
Sie bildeten alles, was es gab, aus Gold und Silber nach, um die Königspaläste zu schmücken . . . . .	209
Die Bediensteten des Königspalastes und diejenigen, die die Sänfte des Königs trugen . . . . .	210
Hallen, die als Festplätze dienten, und anderes von den Königspalästen . . . . .	212
Wie sie die Könige beerdigten. Die Exequien dauerten ein Jahr . . . . .	216
Das Hauptfest der Sonne und wie sie sich dazu rüsteten . . . . .	218
Sie verbrachten die Sonne, zogen zu deren Haus, opferten ein Lamm . . . . .	221
Die Vorbereitungen ihrer Opfer und das Feuer zu diesem Behufe . . . . .	223
Sie schlugen die Inka zu Rüstern und wie sie sie prüften . . . . .	226
Sie mußten ihre Waffen und ihr Schuhwerk anzufertigen verstanden . . . . .	228
Der Erbprinz ward der Prüfung unterzogen. Man behandelte ihn strenger als die anderen . . . . .	230
Das wichtigste Zeichen verlieh der Inka, die anderen einer seiner Verwandten . . . . .	232
Zeichen der Könige und der anderen Inka. Die Lehrmeister der Neulinge . . . . .	235
Die Feierlichkeit zu Ehren der Sonne, wenn die Aussaat beendet war . . . . .	237

Die Fastenzeiten und wie sie die Übel vertreiben . . . . .	238
Beschreibung der Kaiserstadt Cuzco . . . . .	242
Die Stadt enthielt die Beschreibung des ganzen Reiches . . . . .	247
Der Standort der Schulen, dreier Königspaläste und des Hauses der auserwählten Jungfrauen . . . . .	253
Die Festung von Cuzco. Die Größe ihrer Steine . . . . .	257
Drei Umfriedungsmauern, das Erstaunlichste an dem Bauwerk . . . . .	260
Drei Festungstürme, die Baumeister und der müde Stein . . . . .	266
Das Volk der Chirihuanas, seine Lebensart und seine Bräuche . . . . .	271
Vorkerkungen für die Eroberung von Chile . . . . .	273
Die Inka erobern das Land bis zu dem Tal, welches Chile genannt wird. Die Botschaften und Erwidierungen, die sie mit anderen, neuen Völkern austauschen . . . . .	275
Erbitterte Schlacht zwischen den Inka und verschiedenen anderen Völkern und der erste Spanier, der Chile entdeckte . . . . .	278
Die Eroberung der Provinz Huacrachacu und ihr Name . . . . .	282
Die Eroberung der ersten Ortschaften der Provinz Chachapuya . . . . .	285
Die Eroberung weiterer Orte und Barbarenvölker . . . . .	287
Die Eroberung dreier großer kriegerischer und sehr hartnäckiger Provinzen . . . . .	290
Die Eroberung der Provinz Cañari, ihre Reichtümer und ihr Tempel . . . . .	295
Huaina Cápacas drei Ehen. Der Tod seines Vaters und dessen Aussprüche . . . . .	298
Vom Mais und von dem, was sie Reis nennen, und von anderen Samen . . . . .	301
Von den Gemüsearten, die unter der Erde wachsen . . . . .	304
Die Früchte der größeren Bäume . . . . .	306
Vom Mulli-Baum und vom Pfeffer . . . . .	308
Vom Maguey-Baum und von seinem Nutzen . . . . .	310
Vom zahmen Vieh und von den Lastzügen, die man mit ihm bildetete . . . . .	312
Von zahmen und wilden Land- und Wasservögeln . . . . .	318
Von Rebhühnern, Tauben und anderen kleineren Vögeln . . . . .	322
Die verschiedenen Papageien und ihre Sprechfreudigkeit . . . . .	324
Von Smaragden, Türkisen und Perlen . . . . .	326
Von Gold und Silber . . . . .	329
Vom Quecksilber und wie sie Metall schmolzen, ehe das Quecksilber gefunden ward . . . . .	333

Von Stuten und Hengsten und wie sie anfangs gezüchtet wurden und wie sie so teuer waren . . . . .	337
Von Kühen und Ochsen und von ihren hohen und niedrigen Preisen . . . . .	341
Von Kamelen, Eseln und Ziegen, ihren Preisen und ihrer zahlreichen Nachkommenschaft . . . . .	343
Von Schweinen und Schafen . . . . .	344
Von Hühnern und Tauben . . . . .	345
Von der Rebe und vom ersten, der Weintrauben nach Cuzco brachte . . . . .	348
Vom Wein und von dem ersten, der in Cuzco Wein kelterte, und von dessen Preisen . . . . .	350
Vom Olivenbaum und wer ihn nach Peru brachte . . . . .	351
Vom Obst aus Spanien und vom Zuckerrohr . . . . .	355
Von Grünzeug und Kräutern und ihrer Größe . . . . .	356
Von Lein, Spargel, Möhren und Anis . . . . .	358
Neue Namen zur Bezeichnung verschiedener Nachkommenschaften . . . . .	363
Huaina Cápac läßt ein goldenes Seil anfertigen. Warum und wozu . . . . .	364
Zehn Täler an der Küste unterwerfen sich freiwillig, und Túmpiz ergibt sich . . . . .	366
Die Bestrafung derer, die die Beamten des Túpac Inka Yupanqui getötet haben . . . . .	370
Der König bereist sein Reich, befragt die Orakel, gewinnt die Insel Puna . . . . .	371
Die Meuterei der Chachapuyas und Huaina Cápac's Hochherzigkeit . . . . .	373
Götter und Sitten des Manta-Volkes und seine Unterwerfung und die anderer, sehr wilder Völker . . . . .	378
Von den Riesen, die es in jener Gegend gab, und von ihrem Tod . . . . .	382
Was Huaina Cápac von der Sonne sagte . . . . .	385
Huaina Cápac macht seinen Sohn Atahualpa zum König von Quito . . . . .	388
Huaina Cápac erhielt Kunde von den Spaniern, die an der Küste aufgetaucht waren . . . . .	390
Huaina Cápac's Testament und Tod und die Vorhersage von der Ankunft der Spanier . . . . .	394

Huáscar Inka verlangt von seinem Bruder Atahualpa Anerkennung des Vasallentums . . . . .	401
Atahualpas Listen zur Täuschung des Bruders . . . . .	404
Huáscar wird gewarnt und ruft seine Krieger zusammen . . . . .	405
Die Schlacht der Inka. Atahualpas Sieg und Greuelthaten . . . . .	407
Die Gründe für Atahualpas Greuelthaten und deren entsetzliche Folgen . . . . .	410
Die Greuel werden auf die Frauen und Kinder vom königlichen Blut ausgedehnt . . . . .	412
Einige Personen vom königlichen Blut entkamen Atahualpas Greueln . . . . .	415
Die Greuel werden auf die Diener des königlichen Hauses ausgedehnt . . . . .	417
Die übriggebliebenen Nachkommen des königlichen Blutes der Inka . . . . .	420
Drei spanische Edelmänner trachten, Peru zu erobern . . . . .	422
Das Große, Vortreffliche, das aus der Gemeinschaft der drei Spanier hervorgegangen ist . . . . .	424
Der Wert der gemeinen Dinge vor der Eroberung Perus . . . . .	425
Almagro kehrt zweimal nach Panama zurück, um Hilfe zu holen . . . . .	428
Pizarro wird von den Seinen verlassen. Nur dreizehn Mann bleiben bei ihm . . . . .	429
Francisco Pizarro dringt auf seinem Eroberungszug weiter vor . . . . .	432
Francisco Pizarro und seine dreizehn Gefährten kommen nach Peru . . . . .	433
Das Wunder, das Gott in Túmpiz tat . . . . .	437
Pedro de Candía berichtet, was er gesehen, und alle kehren nach Panama zurück . . . . .	438
Pizarro geht nach Spanien. Er bittet um Erlaubnis, Peru zu erobern . . . . .	440
Das Ungemach, das die Spanier zwischen Panama und Túmpiz erlitten . . . . .	443
Eine Spanier erobern die Insel Puna und Túmpiz . . . . .	445
Eine Botschaft mit reichen Geschenken, die der Inka an die Spanier sandte . . . . .	448
Der Statthalter sendet eine Botschaft an König Atahualpa . . . . .	452
Wie der Inka die Botschaft der Spanier empfing . . . . .	455
Die Rede der Sendboten und die Antwort des Königs . . . . .	457

Die beiden Spanier kehren zu den Ihren zurück. Sie rüsten sich zum Empfang des Inka . . . . .	461
Die Rede, die Pater Vicente de Valverde an den Inka Atahualpa richtete . . . . .	463
Die Schwierigkeiten, die bestanden, Bruder Vicente de Valverde's Rede richtig zu übersetzen . . . . .	467
Atahualpas Antwort auf die Rede des Mönchs . . . . .	471
Von einem großen Tumult, den es unter Indianern und Spaniern gab . . . . .	474
Der Autor vergleicht das, was er gesagt hat, mit den Geschichten der Spanier . . . . .	478
Die Spanier nehmen König Atahualpa gefangen . . . . .	480
Atahualpa verspricht ein Lösegeld für seine Freiheit, und was für Schritte darob unternommen werden . . . . .	481
Hernando Pizarros Aufbruch nach Pachacámac und die Begebenheiten seiner Reise . . . . .	486
Perus Dämonen verstümmen durch die Sakramente der Heiligen Römischen Mutter Kirche . . . . .	490
Huáscar Inka bittet die zwei Kundschafter um Hilfe . . . . .	492
Die zwei Spanier kommen nach Cuzco, sie finden Kreuze auf den Tempeln und Königspalästen . . . . .	493
Atahualpas List und König Huáscar Inkas Tod . . . . .	496
Don Diego de Almagro kommt nach Cassamarca und die Zeichen und angstvollen Ahnungen, die Atahualpa von seinem Tod hat . . . . .	500
Hernando Pizarro reist nach Spanien, um zu berichten, was sich in Peru zugetragen . . . . .	503
Von Atahualpas Tod durch Rechtspruch und Täuschung und falsches Zeugnis . . . . .	505
Die Aussagen gegen Atahualpa . . . . .	508
Ein Stück Scharfsinn Atahualpas und die Höhe seines Lösegeldes . . . . .	511
Anhang	
Nachwort . . . . .	521
Verzeichnis der Herrscher des Inka-Reiches . . . . .	543
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	545
Karten . . . . .	551

## Wie sie das Land mehrten und an die Vasallen verteilten

Wenn der Inka ein Königreich oder eine Provinz erobert und gemäß seinem Götzenkult und seinen Gesetzen die Form festgelegt hatte, in der die Siedlungen regiert werden und ihre Bewohner leben sollten, gebot er, daß das bestellte Land vergrößert würde, worunter dasjenige zu verstehen war, welches Mais trug, zu welchem Behufe er Bewässerungsingenieure herbeiholen ließ, die sehr berühmt waren, wie es heute ihre Werke zeigen, sowohl die zerstörten, deren Reste heute noch zu sehen sind, als auch die heil gebliebenen. Die Baumeister haben dann, je nach Lage des nutzbaren Landes, die Bewässerungsgräben aus, denn man muß wissen, daß jenes Land größtenteils arm an Boden ist, der sich zum Getreideanbau eignet, und daher trachteten sie, ihn nach Möglichkeit zu vermehren. Und da in der heißen Zone Bewässerung not tut, verschafften sie diese dem Boden in höchst sinnreicher Weise und säten kein Maiskorn ohne Bewässerung aus. Desgleichen zogen sie Wassergräben, um das Weideland zu bewässern, falls die herbstlichen Regenfälle ausblieben, denn sie wollten der Weiden ebenso sicher sein wie der bestellten Felder, hatten sie doch eine Unmenge Vieh. Diese Wassergräben für das Weideland verfielen, nachdem die Spanier ins Land gekommen waren, aber noch heute sind ihre Spuren zu sehen.

Wenn die Gräben gezogen waren, glätteten sie die Felder und unterteilten sie quadratisch, damit sie das Wasser richtig nutzten. Auf Hügeln und Hängen mit gutem Boden legten sie, um ebene Flächen zu gewinnen, Terrassen an, wie man es heute noch in Cuzco und ganz Peru sieht. Um solche Terrassen zu erhalten, bauten sie drei starke Mauern aus behauenen Stein, eine vorn und zwei seitlich, ein wenig nach innen geneigt (wie alle ihre Mauern), damit sie dem Druck des Erdreiches standhielten, das sie anhäuften, bis es mit der Oberkante der Mauern abschloß. Nach der ersten Terrasse legten sie sodann eine weitere, kleinere an und vor dieser eine wiederum noch kleinere. Und dergestalt gewannen sie nach und nach den ganzen Berg, indem sie ihn mittels ihrer Terrassen treppenförmig eben machten und alles zur Bearbeitung und Bewässerung geeignete Land nutzten. In felsigem Gelände entfernten sie die Felsbrocken und schafften Erde heran, um Terrassen anzulegen und auch jenes Stück zu nutzen, damit es nicht verlorenginge. Die ersten Terrassen waren,

der Beschaffenheit des Geländes entsprechend, groß, in Länge und Breite etwa hundert, zweihundert, dreihundert Fanegas<sup>6</sup> Saatfläche umfassend, die zweiten waren kleiner, und so verringerten sie sich bergan immer weiter, bis hin zu den letzten, die nur zwei oder drei Reihen Maispflanzen breit waren. So fleißig waren die Inka, wenn es galt, die Fläche für den Maisanbau zu vermehren. In vielen Gegenden führten sie das Wasser über Gräben von fünfzehn, zwanzig Leguas Länge heran, um damit einige wenige Fanegas Land zu bewässern, auf daß diese nicht verkämen.

Nachdem sie das Land vermehrt hatten, maßen sie das in der ganzen Provinz vorhandene, einen jeden Ort für sich, und teilten es in drei Teile: einen für die Sonne, einen für den König und einen für die Eingeborenen. Diese Einteilung geschah stets mit Rücksicht darauf, daß die Eingeborenen genug Land zum Bestellen bekämen und eher zuviel als zuwenig haben sollten. Und wenn die Bevölkerungszahl des Ortes oder der Provinz zunahm, ward ein Teil des der Sonne und dem Inka gehörenden Landes dem der Vasallen zugeschlagen; dergestalt behielt der König für sich und die Sonne nur diejenigen Ländereien, die sonst wüst und herrenlos geblieben wären. Die Terrassen galten größtenteils als der Sonne und dem Inka gehörend, weil dieser sie hatte anlegen lassen. Außer den bewässerten Maisfeldern verteilten sie andere, die keine Bewässerung erhielten, auf denen sie andere Feldfrüchte von großer Bedeutung anbaute, wie diejenigen, die sie *papa* und *oca* und *añi*<sup>7</sup> nennen, welche Ländereien sie ebenfalls in der üblichen Weise aufteilten, nämlich zu je einem Drittel unter die Vasallen, die Sonne und den Inka, und weil sie infolge des Wassermangels unfruchtbar waren, bebauten sie sie nur ein oder zwei Jahre lang, und danach wurden andere verteilt, damit die ersten ausruhen konnten; so schonend verfahren sie mit ihren schwachen Böden, auf daß sie ihnen stets in reichlichem Maße zu Gebote stünden. Die Maisfelder bestellten sie jedes Jahr, denn da diese wie Gärten gewässert und gedüngt wurden, trugen sie immer Frucht. Neben dem Mais bauten sie eine Feldfrucht an, die dem Reis fast gleicht, sie heißt Quinoa und gedeiht auch in kalten Zonen.

<sup>6</sup> Altes spanisches Hohlmaß von unterschiedlicher Größe; z. Z. der Eroberung Perus 1 Fanega = 58 l; auch Bezeichnung für die Ausdehnung eines Feldes (6,4 ha), das eine Fanega Getreide produziert.

<sup>7</sup> *papa* = Kartoffel; *oca* = eine Art Sauerklee, dessen Knollen essbar sind; *añi* = eine Art Kapuzinerkresse, deren Wurzelknollen essbar sind.



Die Ordnung, die sie für die Feldbestellung hatten.  
Die Festlichkeit, mit der sie das Land des Inka  
und der Sonne bestellten

Auch bei Bearbeitung und Bestellung des Landes herrschten Ordnung und System. Zuerst bearbeiten sie das der Sonne, dann das der Witwen und Waisen und durch Alter und Krankheit Behinderten, alle diese galten als Arme, und deshalb gebot der Inka, daß man ihnen das Land bearbeite. In jedem Ort oder in jedem Viertel, so fern der Ort groß war, gab es Männer, deren ausschließliche Aufgabe es war, das Land derer zu bestellen, die wir die Armen nennen. Diese damit betrauten Personen hießen *llactacamay*, was Ortsvogt bedeutet. Zur Zeit des Pflügens, Säens und Erntens war es ihre Aufgabe, des Nachts auf eigens zu diesem Zweck gebaute Türme zu steigen, dort bliesen sie, Aufmerksamkeit heischend, eine Trompete oder ein Horn und riefen lauthals: „An dem und dem Tag wird das Land der Behinderten bestellt; tue jedermann seine Pflicht!“ Die Bewohner jedes Bereiches wußten dann schon, nach der bestehenden Aufteilung, an welchem Land sie sich einzufinden hatten, denn es war das ihrer Verwandten oder nächsten Nachbarn. Alle waren verpflichtet, so viel Essen für sich mitzubringen, wie sie zu Hause gesorgen hätten, damit die Behinderten nicht für deren Beköstigung zu sorgen hätten. Sie sagten, die Alten, Kranken, Witwen und Waisen hätten genug an ihrem eigenen Elend und brauchten sich nicht noch um fremdes zu kümmern. Wenn die Behinderten kein Saatgut besaßen, gab man es ihnen aus den Vorratslagern, von denen wir im Weiteren berichten werden. Auch das Land der Soldaten, die im Krieg standen, wurde ebenso wie das der Witwen, Waisen und Armen auf Anweisung des Rates bearbeitet, denn solange die Männer im Wehrstande dienten, gehörten deren Frauen, auf Grund der Abwesenheit der Männer, zur Kategorie der Witwen. Und daher wurde ihnen als Bedürftigen dieser Vorzug zuteil. Viel Fürsorge wurde an die Kinder derjenigen gewandt, die im Kriege gefallen waren, und zwar so lange, bis sie sich verheirateten.

Wenn das Land der Armen bestellt war, bestellte jedermann das seine, wobei einer dem anderen half. Sodann bearbeiteten sie das Land des Curacas, das in jeder Siedlung oder Provinz zuletzt bestellt wurde. Zu Zeiten Huaina Cápac ward in einem Dorf der Chacha-

puyas ein indianischer Vogt, der dem Land des Curacas, mit dem er verwandt war, vor dem einer Witwe den Vorrang gegeben hatte, gehenkt, weil er wider die vom Inka verfügte Ordnung für die Landbearbeitung verstoßen hatte, und der Galgen ward auf des Curacas eigenem Land errichtet. Der Inka gebot, daß man das Land der Vassallen dem seinen vorzöge, denn sie sagten, aus dem Wohlergehen der Untertanen erwüchse der gute Dienst am König, denn wenn diese arm und bedürftig wären, würden sie in Kriegs- wie in Friedenszeiten nur schlechte Dienste leisten.

Zuletzt wurde das Land des Königs bearbeitet, das taten sie gemeinschaftlich. Auf's Land des Königs und das der Sonne zogen alle Indianer hinaus, meist unter viel Freude und Jubel, angetan mit den Kleidern und dem Schmuck, den sie für ihre größten Festlichkeiten aufsparten, voller Gold und Silber und mit gewaltigem Federputz auf dem Kopf. Beim Pflügen (welches dazumal die Arbeit war, die ihnen das größte Vergnügen gewährte) sangen sie Lobgesänge auf ihre Inka; sie verwandelten die Arbeit zu Fest und Freude, denn sie geschah als Dienst an ihrem Gott und ihren Königen.

Innerhalb der Stadt Cuzco, an den Hängen, auf denen die Festung liegt, ist eine große Terrasse von vielen Fanegas Land, und sie besteht auch heute noch, wenn man sie nicht mit Häusern bebaut hat, sie heißt Colcampata. Das Viertel, in dem sie gelegen ist, hat seinen Namen von ebendieser Terrasse, welche das besondere und wichtigste Juwel der Sonne war, denn es war das erste, das man ihr im ganzen Reich der Inka geweiht hatte. Diese Terrasse bearbeiteten und bestellten diejenigen, die vom königlichen Blut waren, und es durften dort nur die Inka und Pallas arbeiten. Das geschah mit einer gewaltigen Feier, vor allem das Pflügen, dazu kamen die Inka in ihrem größten Schmuck und Staat daher. Alle Lobgesänge auf die Sonne und ihre Könige drehten sich um das Wort *batlli*, welches in der allgemeinen Sprache von Peru Triumph bedeutet, triumphierten sie doch über die Erde, indem sie sie pflügten und umbrachten, auf daß sie Frucht spendete. In diese Gesänge flochten sie anmutige Reden von sitzamen Verliebten und tapferen Soldaten, alles zu dem Ende, über das Land, das sie bearbeiteten, zu triumphieren; und der Angelpunkt all ihres Singens und Sprechens war das Wort *hailli*, das so oft wiederholt wurde, wie es dem Rhythmus der Bewegung entsprach, die die Indianer beim Umbrechen des Bodens ausführten, um Schwung zu holen und dadurch die Arbeit zu erleichtern.

Zum Pflügen verwenden sie einen Stecken von einem Klafter Länge, vorn ist er flach und hinten rund und vier Finger stark; sie spitzen ihn zu, damit er ins Erdreich eindringt, eine halbe Elle von der Spitze entfernt bringen sie fest am Hauptstock einen Auftritt aus zwei Stöcken an, auf diesen setzt der Indianer den Fuß und treibt den Pflugstock dergestalt bis in Auftrithöhe ins Erdreich. Sie arbeiten in Gruppen von je sieben oder acht Personen, mal mehr, mal weniger, je nachdem, wie zahlreich die Verwandtschaft oder Nachbarschaft ist, und indem sie alle zugleich hebeln, heben sie gewaltig Erdschollen aus, was einer, der dies nicht gesehen hat, schwerlich glauben würde. Und es ist bewundernswert, daß sie mit so schwachen Werkzeugen ein so großes Werk vollbringen, und sie tun dies ganz mühelos, ohne dabei je aus dem Rhythmus des Gesanges zu kommen. Die Frauen stehen den Männern bei der Arbeit gegenüber, um ihnen zu helfen, indem sie mit den Händen die Erdschollen emporheben und die Unkrautwurzeln nach oben wenden, auf daß sie vertrocknen und absterben und weniger zu jäten sei. Auch beim Singen unterstützen sie ihre Ehemänner, insbesondere bei dem Kehreim *hailli*.

Da diese Indianergesänge und ihre Melodie dem Chormeister der Kathedrale jener Stadt so gut gefielen, komponierte er im Jahre ein- oder zweiundfünfzig zum Fronleichnamfest in Mensuralnoten ein kleines Scherzlied, das dem Gesang der Inka naturgetreu nachgeschaffen war. Dabei traten acht Mestizenknaben auf, Mitschüler von mir, gekleidet wie die Indianer, jeder einen Pflug in der Hand, welchergestalt sie in der Prozession den Gesang und das *Hailli* der Indianer wiedergaben, wobei der ganze Chor sie beim Kehreim der Strophen unterstützte; die Spanier waren davon sehr befriedigt und die Indianer hoch erfreut, weil sie sahen, daß mit ihren Gesängen und Tänzen die Spanier den Feiertag Unseres Herrn begingen, den sie Pachacámac nennen, was soviel heißt wie derjenige, der dem Universum das Leben verleiht.

Ich habe von der besonderen Festlichkeit berichtet, die die Inka beim Bestellen jener der Sonne geweihten Terrasse feierten und die ich als Kind in zwei oder drei Jahren miterlebt habe, damit man daran ersehe, wie festlich in ganz Peru das Land der Sonne und des Inka bestellt wurde, wenn auch die Festlichkeiten, die ich miterlebt habe, nur ein Schatten derer waren, die die Indianer, wie sie rühmend berichten, zu Zeiten ihrer Inka gefeiert haben.



Indianer in Mantein,  
mit Turbanen  
und Reflexbögen

## Wieviel Land jeder Indianer erhielt und wie sie es düngten

Ein *tupu* Land, was anderthalb spanischen Fanegas entspricht, reichte für den Unterhalt eines verheirateten, kinderlosen Plebejers. Sobald er Kinder hatte, bekam er für jeden Knaben einen weiteren *tupu* und für Mädchen einen halben. Wenn der Sohn heiratete, gab der Vater ihm die Fanega Land, die er für dessen Ernährung erhalten hatte, denn wenn der Sohn aus dem Haus ging, durfte der Vater dessen Land nicht behalten.

Töchter bekamen nicht ihren Landanteil, wenn sie heirateten, denn man hatte ihnen diesen nicht als Mitgift, sondern als Unterhalt gegeben, und da ihre Ehemänner Land erhielten, konnten sie selber keines haben, denn für Frauen wurde, sobald sie verheiratet waren, nicht gesorgt, sondern nur, so sie keinen Ernährer hatten, nämlich wenn sie unverheiratet oder Witwen waren. Die Eltern behielten das Land, wenn sie dessen bedurften; wenn nicht, gaben sie es dem Rat zurück, denn keiner konnte es kaufen oder verkaufen.

In gleicher Weise, wie sie Land zum Anbau von Mais vergaben, teilten sie das Land für den Anbau anderer Feldfrüchte zu, die nicht bewässert wurden.

Adlige, wie Curacas, Herren von Vasallen, erhielten Land entsprechend der Größe ihrer Familie, bestehend aus Frauen, Kindern, Konkubinen, Dienern und Dienerinnen. Die Inka, diejenigen vom königlichen Blut, erhielten Land in nämlicher Weise, und zwar, wo immer sie auch wohnten, vom besten; und das zusätzlich zum gemeinsamen Anteil, den sie alle als Söhne der Sonne und Brüder des Königs an deren Besitztum hatten.

Sie düngten das Land, um es fruchtbarer zu machen, und es ist bemerkenswert, daß sie im ganzen Tal von Cuzco und fast im ganzen Bergland menschlichen Dünger ausbrachten, weil sie meinten, der sei der beste. Sie sammelten ihn mit viel Mühe und Fleiß und lagerten ihn getrocknet und pulverförmig bis zur Zeit der Maisaussaat. In ganz Collao, das über hundertfüßzig Leguas lang ist und wo der Mais nicht gedeiht, da es ein sehr kaltes Land ist, düngen sie das Land für Kartoffeln und andere Feldfrüchte mit Viehdung; sie sagen, er sei von größerem Nutzen als jeglicher andere.

An der Meeresküste, von untermal von Arequepa bis Tarapaca, was mehr als zweihundert Leguas Küstenland sind, verwenden sie

keinen anderen Dünger als den der Seevögel, deren es an der ganzen Küste Perus große und kleine gibt, und sie leben in so großen Schwärmen, daß man es nicht glauben mag, wenn man sie nicht gesehen hat. Sie nisten auf unbewohnten Eilanden jener Küste und hinterlassen dort so viel Dung, daß es gleichermaßen unglaublich anmutet, aus der Ferne nehmen sich die Dunghaufen wie Gipfel eines schneebedeckten Gebirges aus. Zur Zeit der Inka-Könige wurden jene Vögel ängstlich behütet, und in der Brutzeit war es bei Todesstrafe verboten, die Insel zu betreten, damit die Vögel nicht aufgeschreckt und von ihren Nestern vertrieben würden. Ebenso war es bei nämlicher Strafe und zu jeder Zeit verboten, sie zu töten, gleichviel, ob auf den Inseln oder außerhalb derselben.

Eine jede Insel war auf Geheiß des Inka einer bestimmten Provinz zugeteilt, und wenn die Insel groß war, wurde sie zwei oder drei Provinzen zugewiesen. Sie stellten Grenzzeichen auf, damit die Leute der einen Provinz nicht in den Bereich der anderen eindrängen, und innerhalb ein und desselben Reiches setzte sich die Unterteilung fort, und zwar erhielt jeder Ort und jeder Bewohner seinen Anteil, zu welchem Behufe man die Dungmenge abschätzte, deren verwehrt, Dung aus dem fremden Bereich zu entnehmen, weil dies Diebstahl war, und auch aus seinem eigenen Bereich durfte er keine größere Menge entnehmen als die für sein Land veranschlagte, denn die war für ihn ausreichend, und für das, was er zuviel entnahm, wurde er wegen Ungehorsams bestraft. Jetzt, zu heutiger Zeit, wird der Dünger andersartig genutzt. Jener Vogeldünger ist von großer Fruchtbarkeit.

In anderen Gegenden der Küste, wie in den Niederungen von Atica, Atiquipa, Ullacori, Malla und Chillca und anderen Tälern, wird nur mit Sardinenköpfen gedüngt. Die Eingeborenen der genannten Gegenden und anderer, gleichartiger führen ein hartes Da-sein, denn zur Feldbewässerung haben sie weder stehende Gewässer noch Regenwasser zur Verfügung, da es bekanntlich in einem Strich von siebenhundert Leguas Länge an jener Küste nie regnet, auch gibt es in den genannten Gegenden keine Flüsse. Das Land ist sehr warm und zum größten Teil Sandwüste, weshalb die Eingeborenen, die nach genügend Feuchtigkeit für den Maisanbau suchen, ihre Siedlungen so nahe wie möglich am Meer errichten, und sie entfernen den Sand an der Erdoberfläche und graben eine Mannshöhe, an

manchen Stellen auch zwei, mehr oder weniger, in die Tiefe, bis das Meerwasser durchdringt. Und daher haben die Spanier diese Stellen *boyas*, Gruben, genannt, es gibt deren größere und kleinere; die kleinsten mögen von einer Fanega sein, die größten von drei oder vier Fanegas. Sie werden weder gepflügt noch abgeerntet, weil dazu keine Notwendigkeit besteht. Die Feldbestellung geschieht in der Art, daß mittels starker Stangen in regelmäßigen Abständen Löcher ausgestochen werden, und in diesen vergraben sie die Sardinenköpfe mit zwei, drei Maiskörnern darin. Solches ist der Dung, den sie den Feldern in den Gruben zuführen, und sie sagen, jeglicher andere süßte eher Schaden als Nutzen. Und die göttliche Vorsehung, die in allen Dingen waltet, sorgt für die Indianer und Vögel jener Küste in der Weise, daß das Meer zur rechten Zeit eine solche Menge lebendiger Sardinen ans Ufer wirft, daß sie zu essen haben und ihre Felder düngen können und viele Schiffe beladen können, wenn welche kämen, sie einzusammeln. Manche sagen, die Sardinen fliehen vor Meerärschen und anderen großen Fischen, die sie fressen; möge es sich so verhalten oder anders, den Indianern gereicht es zum Vorteil, indem sie so Dung gewinnen. Wer der Erfinder dieser Gruben gewesen ist, vermögen die Indianer nicht zu sagen, es wird wohl die Not gewesen sein, die den Verstand schärft, denn, wie wir berichtet haben, herrscht in ganz Peru großer Mangel an Land zum Getreideanbau; vermutlich legten sie die Gruben so an wie die Terrassen. Dergestalt bauten sie alles an, was sie zum eigenen Unterhalt brauchten, und daher gab es für sie keine Notwendigkeit, Lebensmittel zu verkaufen oder deren Preise zu erhöhen, und sie kannten auch keinen Nahrungsmangel.

### Wie sie das Wasser zum Bewässern der Felder verteilten. Sie bestrafen die Faulen und Nachlässigen

In den Landstrichen, in denen sie wenig Wasser zur Bewässerung der Felder hatten, verteilten sie es nach Regel und Maß (wie auch alle anderen Dinge, die verteilt wurden), damit es unter den Indianern keinen Streit um das Wasser gäbe. Solches geschah in Jahren mit

spärlichem Regen, wenn die Not am größten war. Sie maßen das Wasser ab, und aus Erfahrung wußten sie, wie lange es dauerte, um eine Fanega Land zu bewässern, und nach diesem Maß wurden jedem Indianer die Stunden zugeteilt, die er bei gemächlicher Arbeit brauchte. Genommen wurde das Wasser der Reihe nach, so wie die Schläge lagen, einer hinter dem anderen. Bevorzugt wurde weder der Reichste noch der Vornehmste, weder der Vertraute noch der Verwandte des Curacas, weder der Curaca selber noch der Beamte oder Statthalter des Königs. Wer es verabsäumte, sein Land in der Zeit zu wässern, in der er an der Reihe war, wurde schmähslich bestraft: Ihm wurden in der Öffentlichkeit mit einem Stein drei oder vier Schläge auf den Rücken verabreicht oder Arme und Beine mit Weidenruten ausgepeitscht — für Faulheit und Nachlässigkeit, die bei ihnen als höchst tadelnswert galten; solche nannten sie *mizquitllu*, was weiche Knochen bedeutet, bestehend aus *mizqui*, weich, und *tullu*, Knochen.

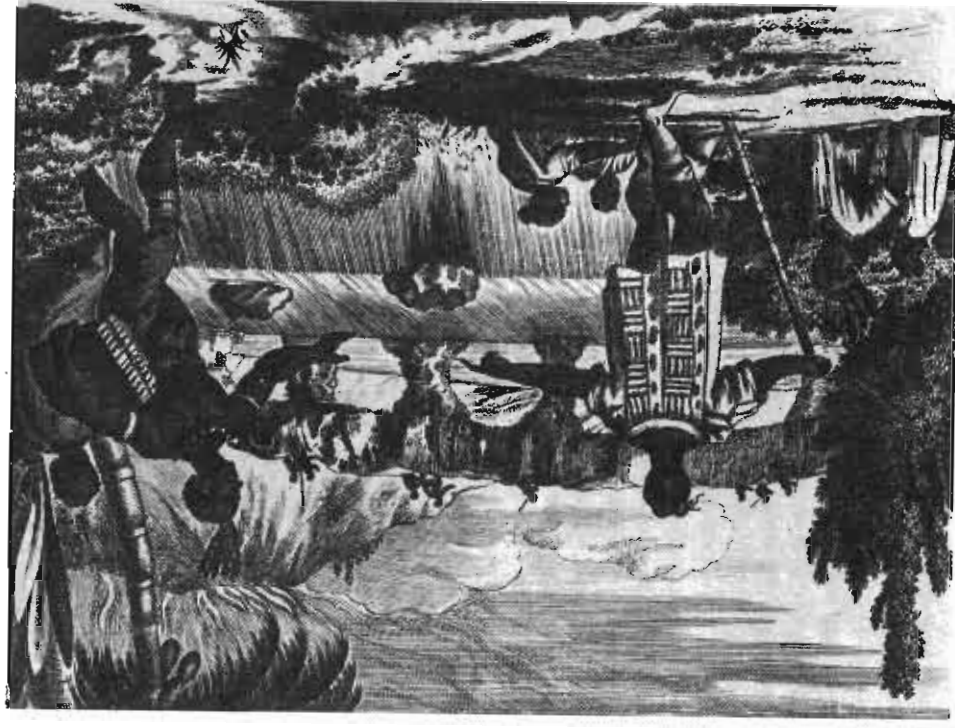
### Der Tribut, den sie dem Inka entrichteten, und wie sie das Getreide in den Vorratsbehältern abmaßen

Da berichtet worden ist, wie die Inka das Land verteilten und wie die Vasallen es düngten, wird es richtig sein, daß wir von dem Tribut sprechen, den sie ihren Königen entrichteten. Es verhält sich so, daß der Haupttribut darin bestand, das Land der Sonne und des Inka zu bearbeiten und zu düngen und die Früchte, welche auch immer, zu ernten, sie in ihren Gefäßen zu verschließen und in den königlichen Magazinen zu lagern, welche es in jedem Ort gab, um die Feldfrüchte aufzunehmen. Eine der wichtigsten war der *uchu*, zu dem die Spanier *aji* oder *pimiento*, Pfeffer, sagen.

Die Gefäße nennen sie *pirua*, sie bestehen aus gestampftem Lehm mit viel Stroh. Zu Zeiten ihrer Könige stellten sie sie mit großer Kunstfertigkeit her, sie waren mehr oder weniger lang, je nach Wandhöhe des Gelasses, in dem sie standen; sie waren schmal, vier-eckig und aus einem Stück, und sie mußten sie in einer Form und in verschiedener Größe anfertigen. Sie fertigten sie nach Zahl und Maß, manche größer als andere, für dreißig Fanegas, für fünfzig, für

hundert und für zweihundert, mehr oder weniger, so wie es sich am günstigsten ergab. Jede Gefäßgröße hatte ihren eigenen Platz, denn nach deren Maß waren sie angefertigt; sie wurden an den Wänden und in der Raummittle aufgestellt; zwischen den Reihen ließ man Gänge, so daß die Gefäße zur gegebenen Zeit gefüllt und geleert werden konnten. Wo die Gefäße einmal standen, blieben sie. Um ein Gefäß leeren zu können, brachte man an dessen Vorderseite münzen große viereckige Öffnungen an, diese wurden in bestimmter Reihenfolge geöffnet, und daran konnte man erkennen, wie viele Fanegas man entnommen hatte und wie viele noch drinnen waren, ohne daß man die Menge nachzumessen brauchte. Dergestalt konnte man an der Größe der Gefäße mühelos erkennen, wieviel Mais in jedem Raum und in jedem Lager vorhanden war, und mittels der Fensterchen sah man, wieviel man entnommen hatte und wieviel in jedem Gefäß verblieben war. Ich habe noch einige dieser Gefäße aus der Inka-Zeit gesehen, und zwar der vollkommensten, denn sie standen im Haus der auserwählten Jungfrauen, der Frauen der Sonne, und waren eigens für jene Frauen angefertigt worden. Als ich sie sah, gehörte das Haus Pedro del Barcos Söhnen, welche Mitschüler von mir waren.

Die Ernte der Sonne und die des Inka wurden voneinander getrennt, wohl aber in ein und demselben Speicher eingelagert. Das Saatgut für diese stellte der Besitzer des Landes, nämlich die Sonne oder der König, und ebenso ward beim Unterhalt der Indianer verfahren, die dieses Land bearbeiteten, sie wurden nämlich aus dem Besitz der Sonne und des Königs verpflegt, wenn sie deren Felder bearbeiteten und düngten, so daß die Indianer nur ihre eigene Arbeit stellten. Aus der Ernte von ihrem persönlichen Land gaben die Vasallen nichts dem Inka. Pater Maestro Acosta sagt Gleiches mit folgenden Worten: „Ein Drittel des Landes gab der Inka der Gemeinde. Man hat nicht erforscht, wie groß dieser Teil war, ob größer oder kleiner als der des Inka und der Huacas, gewiß ist jedoch, daß man darauf achtete, daß er ausreichte, um die Menschen zu ernähren. An diesem dritten Teil gehörte keinem etwas als Eigentum, überhaupt hatten die Indianer nie ein Ding zu eigen, es sei denn durch besondere Gnade des Inka, und solches durfte nicht veräußert, ja nicht einmal unter Erben verteilt werden. Dieses Gemeindeland ward alljährlich aufgeteilt, und einem jeden ward der Teil zugewiesen, dessen er bedurfte, um sich, sein Weib und seine Kinder zu ernähren;



Steinbrücke

und daher war es in manchen Jahren größer und in manchen kleiner, je nachdem, wie groß die Familie war, zu welchem Behufe es bestimmte Maße gab. Von dem, was einem jeden zugeteilt ward, richtete er niemals Tribut, denn sein ganzer Tribut bestand darin, das Land des Inka und der Huacas zu bearbeiten und zu düngen und die Frucht in deren Speicher einzubringen“ etc. Soweit Pater Acosta. Als Land der Huacas bezeichnet er das der Sonne, da es zum Geheiligten gehörte.

In der ganzen Provinz Colla, mehr als hundertfünfzig Leguas in der Länge, gedeiht, da es dort sehr kalt ist, kein Mais; man erntet viel Quinoa, die dem Reis ähnelt, und andere Sämereien und Knollen, die unter der Erde wachsen, und eine von diesen ist diejenige, die sie *papa* nennen, sie ist rund und sehr feuchtigkeitshaltig, und infolge ihrer vielen Feuchtigkeit neigt sie zu schnellem Verderb. Um sie vor Verderb zu bewahren, wird sie im Erdreich eingegraben, auf einer Unterlage aus Stroh, das auf jenen Feldern sehr gut ist. Viele Nächte lang werden sie dann dem Frost ausgesetzt, denn in jener Provinz gibt es das ganze Jahr über starke Nachfröste, und wenn sie durch und durch gefroren sind und wie gekocht aussehen, werden sie mit Stroh bedeckt und sacht und behutsam getreten, damit sie die Flüssigkeit abgeben, die sie von Natur aus enthalten und die der Frost in ihnen verursacht hat; und wenn sie gut ausgequetscht sind, werden sie in die Sonne gelegt und vor dem Tau behütet, bis sie gänzlich trocken sind. In dieser Weise behandelt, hält die *Papa* sich lange, und sie ändert ihren Namen und heißt nun *chimi*. So behandelte man alle Kartoffeln, die auf dem Land der Sonne und des Inka geerntet wurden, und man lagerte sie in den Speichern mit anderen Getreiden und Sämereien.

### Sie fertigen Kleidung, Waffen und Schuhwerk für die Krieger

Neben dem Haupttribut, der darin bestand, das Land der Sonne und des Inka zu bestellen, die Früchte zu pflegen und zu ernten, entrichteten sie noch einen anderen Tribut, sie fertigten nämlich Kleidung, Schuhwerk und Waffen für Kriegszwecke und für die Armen, welche diejenigen waren, die wegen Alters oder Krankheit nicht arbeiten konnten. Beim Aufteilen und Entrichten dieses zweiten Tributs

herrschten die gleiche Ordnung und Regel wie in allen anderen Dingen. Die Kleidung ward im ganzen Bergland aus der Wolle gefertigt, die der Inka ihnen gab, er gewann sie von seinen und der Sonne Viehherden, welche unzählig waren. In den Niederungen, die die Küstenstriche bilden, wo man wegen des heißen Klimas keine Wolle trägt, fertigte man Kleidung aus Baumwolle, die man vom Land der Sonne und des Inka erntete, denn die Indianer stellten nichts als ihrer Hände Arbeit. Sie fertigten dreierlei Wollkleidung. Die gewöhnlichste, *awasca* heißen, war für das gemeine Volk. Eine andere, die sie anfertigten, war feiner und wurde *compi* genannt; diese trugen die Vornehmen, die Hauptleute und Curacas und andere Beamte; sie fertigten sie in allen Farben und so wie flandrisches Tuch mit dem Kamm; beide Seiten konnten nach außen getragen werden. Eine andere Art war für die allerfeinsten, sie wurde ebenfalls *compi* genannt; diese war für diejenigen vom königlichen Blut, Hauptleute und Soldaten, königliche Beamte, in Kriegs- und Friedenszeiten. Die feine Kleidung ward in den Provinzen hergestellt, deren Eingeborene dazu die besten Fertigkeiten hatten, die grobe in anderen, wo nicht so gute Voraussetzungen bestanden. Die Wolle für alle diese Kleidung spannen die Frauen, und sie webten auch die grobe Kleidung, welche *awasca* heißt; die feine webten die Männer, weil sie im Stehen gewebt wird, und beide Arten Kleidung wurden von den Vasallen fertiggestellt und nicht von den Inka, die nicht einmal ihre eigene Kleidung anfertigten. Das sage ich, weil manche behaupten, die Inka hätten selber gesponnen. Weiter hinten, wenn wir davon berichten, wie diese zum Rüter geschlagen wurden, werden wir erklären, wie und wozu Inka spannen, wie man es ihnen nachsagt. Das Schuhwerk fertigten diejenigen Provinzen an, die viel Hanf hatten, denn es wird aus den fleischigen Blättern des Baumes mit dem Namen *magney* hergestellt. Die Waffen wurden in denjenigen Provinzen gemacht, die viel von den dafür erforderlichen Stoffen besaßen. In manchen wurden Pfeile und Bögen hergestellt, in manchen Lanzen und Speere, in manchen Keulen und Beile, in manchen Schlingen und Seile für den Transport, in manchen Lang- und Rundschilde. Andere Verteidigungswaffen verstanden sie nicht herzustellen. Kurzum, eine jede Provinz und Völkerschaft entrichtete, was sie aus eigener Ernte besaß, ohne aus fremdem Land herbeizuholen, was es im eigenen nicht gab, und zu mehr waren sie auch nicht verpflichtet. Mitin entrichteten sie ihren Tribut, ohne ihr Flaus zu ver-

lassen, denn es war allgemeingültiges Gesetz im ganzen Reich, daß kein Indianer außer Landes ginge, um zu beschaffen, was er als Tribut zu entrichten hatte, denn die Inka meinten, es wäre unrecht, von den Vasallen zu verlangen, was diese nicht aus eigener Ernte besäßen, und es hieß den Indianern einen Freibrief dafür ausstellen, als Faulenzen von Land zu Land zu ziehen, unter dem Vorwand, das für den Tribut Nöüge zu beschaffen. Dergestalt waren es der Dinge vier, die dem Inka zu stellen sie verpflichtet waren, nämlich Lebensmittel vom Land des Königs, Wollkleidung aus der Wolle des königlichen Viehs, Waffen und Schuhwerk aus dem, was in jeder Provinz vorhanden war. Das Herstellen dieser Dinge war streng geregelt aufgeteilt: Die Provinzen, die die Kleidung zu liefern hatten, weil ihre Voraussetzungen dafür günstig waren, wurden von Waffen- und Schuhlieferungen ausgenommen, und demgemäß waren diejenigen, die mehr als eine Sache lieferten, von anderen ausgenommen, und bei jeglichem Ding, das man als Tribut lieferte, ward mit gleichem Maß gemessen, so daß sich keiner, weder der einzelne noch die Gemeinschaft, unbillig behandelt fühlen konnte. Ob dieser Milde in den Gesetzen der Inka dienten deren Vasallen ihnen mit so viel Eifer und Freude, daß ein berühmter spanischer Historiker dazu die folgenden Worte spricht: „Jedoch der größte Reichtum jener Barbarenkönige war der, daß ihre Sklaven allesamt ihre Vasallen waren, deren Arbeit sie sich nach Herzenslust zunutze machten, und was Erstaunen weckt, sie bedienten sich ihrer mittels einer solchen Ordnung und Regierung, daß es jenen nicht zur Fron, sondern zu einem sehr glücklichen Leben ausschlug.“ Soweit aus fremder Quelle, und ich freue mich, dies hier anführen zu können, so wie ich an gegebener Stelle andere Dinge dieses höchst ehrenwerten Autors anführe, welcher Pater Joseph de Acosta ist, von der Gesellschaft Jesu, deren Autorität sowie derjenigen anderer spanischer Historiker ich mich an solchen Stellen wider die Verleumder bedienen möchte, auf daß sie nicht sagen, ich ersinne Märchen zugunsten meiner Heimat und meiner Verwandten. Dies war der Tribut, den sie dazumal ihren Götzenkönigen entrichteten.

Einen anderen Tribut entrichteten die Behinderten, die wir die Armen genannt haben, und zwar hatten sie die Pflicht, aller soundso viel Tage dem Gouverneur ihres Ortes eine bestimmte Menge hohler Schilfrohre voller Läuse abzuliefern. Es heißt, die Inka forderten diesen Tribut, damit keiner, wie arm auch immer, von der Entrichtung

des Tributs ausgenommen wäre (außer den vom Tribut Befreiten), und daß sie diesen in Form von Läusen verlangten, rührte daher, daß jene, da arm und behindert, keinen persönlichen Dienst leisten konnten, welches der Tribut war, den alle entrichteten. Aber es heißt auch, der Hauptzweck, den der Inka mit jenem Tribut verfolgte, wäre aus eifriger Liebe zu den armen Behinderten entsprungen, um sie nämlich zu zwingen, sich zu entlausen und zu reinigen, damit sie, da unsauberes Volk, nicht von Läusen aufgefressen würden. Ob dieses Eifers, den die Könige in allem an den Tag legten, wurden sie Freunde der Armen genannt. Die Zehnerdekurionen (von denen wir an gegebener Stelle berichtet haben) waren verpflichtet, darauf zu achten, daß dieser Tribut entrichtet wurde.

Von Tributen befreit waren, wie wir gesagt haben, alle Personen von königlichen Blut und die Priester und Beamten der Tempel und die Curacas, Herren von Vasallen, und alle Feldzeugmeister und Hauptleute von höherem Stande, sogar die Centurionen, auch wenn nicht vom königlichen Blut, und alle Gouverneure, Richter und königlichen Beamten, solange sie ihres Amtes walteten, alle Soldaten, die im Kriege waren, und die jungen Männer unter fünfundzwanzig Jahren, weil sie bis zu diesem Alter ihren Eltern zur Hand gingen und nicht heiraten durften, und nach der Heirat waren sie ein Jahr lang von jeglichem Tribut befreit. Gleichermassen befreit waren die Alten, von fünfzig Jahren an aufwärts, und die Frauen, sowohl Jungfrauen als auch Witwen und Verheiratete, wengleich viele Spanier hartnäckig behaupten, sie entrichteten Tribut, weil alle, wie sie sagten, arbeiteten. Sie täuschen sich, denn wenn die Frauen arbeiteten, dann aus freien Stücken, um ihren Eltern, Ehegatten oder Verwandten zu helfen, die Arbeit schneller zu erledigen, und nicht auf Grund einer Pflicht zur Tributeleistung. Befreit waren die Kranken bis zu ihrer Genesung und die Blinden, Lahmen, Einarmigen und Krüppel. Nicht befreit waren hingegen die Tauben und Stummen, denn sie konnten arbeiten, so daß im Grunde die persönliche Arbeit der Tribut war, den jedermann entrichtete. Nämliches sagt Pater Blas Valera, und zwar gleicht das Seine dem Meinen so sehr, daß eines vom anderen abgeschrieben zu sein scheint, und diese Übereinstimmung wird sich in allem finden, was wir von den Tributen sagen.

## Gold, Silber und andere kostbare Dinge waren nicht Tribut, sondern Geschenk

Gold, Silber und Edelsteine, die die Inka-Könige bekanntlich in großer Menge besaßen, waren kein Tribut, den zu entrichten die Indianer verpflichtet gewesen wären, noch forderten solches die Könige, da sie diese Dinge nicht für Krieg und Frieden unentbehrlich hielten und nicht als wertvollen Besitz schätzten, denn bekanntlich kauften und verkauften sie nichts gegen Silber oder Gold, auch bezahlten sie damit nicht die Krieger und verausgabten es nicht, um auftretenden Nöten abzuhelpen, und daher hielten sie es für überflüssig, weil man es weder essen noch etwas zu essen dafür kaufen konnte. Sie schätzten es einzig ob seiner Schönheit und seines Glanzes, als Zier- und Gebrauchsgut der Königshäuser, Sonnentempel und Jungfrauenhäuser, wie wir an den entsprechenden Stellen gesehen haben und im Weiteren sehen werden. Die Inka kannten das Quecksilber, doch sie gebrauchten es nicht, weil sie keine nützliche Verwendung dafür fanden, vielmehr verboten sie, da sie merkten, daß es schädlich wäre, seine Gewinnung; und weiter hinten werden wir an gegebener Stelle mehr von ihm berichten.

Mithin sagen wir, daß sie Gold und Silber dem König als Geschenk und nicht als Zwangs tribut übergaben, denn so wie auch heute noch Brauch jener Indianer, kamen sie nie ohne ein Geschenk zu einem Höherstehenden, und wenn sie nichts anderes hatten, brachten sie ihm ein Körbchen mit frischem oder getrocknetem Obst mit. Wenn also die Curacas, Herren von Vasallen, den Inka an den Hauptfeiertagen des Jahres, besonders am höchsten Fest, das sie der Sonne gaben, Raimi genannt, zu den Triumphfeiern anlässlich ihrer großen Siege, zur Haarschur und Namensgebung des Thronfolgers und bei zahlreichen anderen sich im Jahre ergebenden Gelegenheiten aufsuchten, wenn sie mit dem König in eigenen Angelegenheiten oder denen ihres Landes sprachen oder wenn die Könige das Reich besuchten, bei allen diesen Besuchen küßten sie ihm nie die Hände, ohne ihm alles Gold und Silber und alle Edelsteine zu überbringen, die ihre Indianer in Mußstunden sammelten, denn da diese Dinge für das menschliche Leben nicht notwendig waren, beschäftigten sie sich nicht mit deren Gewinnung, solange es anderes zu tun gab. Da sie jedoch sahen, daß sie als Schmuck der Königshäuser und Tempel (die sie so verehrten) verwendet wurden, verbrachten sie die Zeit, die

sie erlbrigten, mit der Suche nach Gold, Silber und Edelsteinen, um ein Geschenk für den Inka und die Sonne zu haben, welche ihre Götter waren.

Neben diesen Kostbarkeiten schenkten die Curacas dem König vielerlei Edelhölzer für den Bau seiner Häuser; sie schenkten ihm gleichermaßen die Männer, die sich vortrefflich auf ein Handwerk verstanden, wie Silberschmiede, Maler, Steinmetze, Zimmerleute und Maurer, denn in allen diesen Handwerken hatten die Inka große Meister, welche, da solches Dienstes würdig, ihnen von den Curacas zur Verfügung gestellt wurden. Das gemeine Volk bedurfte ihrer nicht, denn jedermann verstand sich auf das für den Hausstand Notwendige, wie das Anfertigen von Kleidung und Schuhwerk und den Bau einer elenden Hütte zum Wohnen, auch wenn man sie damals fertig vom Rat bekam, und heute baut sie sich ein jeder selber, unterstützt von seinen Verwandten oder Freunden. Auch wurden Gestellen eines jeglichen Handwerks von den Armen nicht benötigt, denn sie begehrten nichts anderes, als ihr natürliches Leben zu leben und zu unterhalten, ohne die vielen überflüssigen Dinge, deren die Mächtigen bedürfen.

Außer tüchtigen Handwerkern schenkten sie dem Inka wilde Tiere, Tiger, Löwen und Bären, und andere, zahme, allerlei Affen, Wildkatzen, Papageien, Aras und andere große Vögel, welche da sind Strauße und der Vogel, den sie *cañutu* nennen und der größer ist als alle Vögel dort- und hierzulande. Auch schenkten sie ihm große und kleine Schlangen, wie sie in den Anden vorkommen; die größten, die sie *amaru* nennen, sind fünfundzwanzig bis dreißig Fuß lang und länger. Sie brachten ihm große Frösche und Kröten und wilde Echsen. Die von der Küste schenkten ihm Seelöwen und Echsen, die sie *caimanes* nennen und die es ebenfalls in einer Länge von fünfundzwanzig bis dreißig Fuß gibt. Kurzum, was sie an Wildem, Großem oder Schönerm fanden, brachten sie ihm als Geschenk dar, zusammen mit Gold und Silber, um ihm so zu sagen, daß er der Herr all jener Dinge und derer wäre, die sie ihm brachten, und um ihm zu zeigen, mit welcher Liebe sie ihm dienten.

\* Kaimane.



## Lagerung und Verbrauch von Lebensmittelvorräten

Es wird angebracht sein, daß wir berichten, wie dieser Tribut aufbewahrt und wofür er benutzt wurde. Man muß wissen, daß es im ganzen Reich drei Arten von Speichern gab, in denen Ernte und Tribut verschlossen wurden. In jedem Ort, groß oder klein, gab es zwei Speicher; in dem einen wurden die Lebensmittel verwahrt, die zur Unterstützung von Eingeborenen in unfruchtbaren Jahren dienten, im anderen Speicher lagerte die Ernte der Sonne und des Inka. Weitere Speicher lagen an den Königsstraßen in Abständen von je drei Leguas, sie dienen den Spaniern jetzt als Gasthäuser und Herbergen.

Aus einem Umkreis von fünfzig Leguas ward die Ernte der Sonne und des Inka zum Unterhalt des Hofes nach Cuzco gebracht, damit der Inka Proviant zur Hand hatte, mit dem er Hauptleuten und Curacas, die in die Stadt kamen, Gnaden erweisen konnte. In einem jeden Ort innerhalb dieses Umkreises von fünfzig Leguas verblieb ein Teil der Sonnenernte als gemeinschaftlicher Vorrat der Vasallen.

Die Ernte der übrigen Orte, der außerhalb des Hofbereichs gelegenen, verwahrten sie in den königlichen Speichern, die es dort gab, und von dort brachten sie sie nach eigenem Ermessen in die Speicher an den Königsstraßen, in welchen Proviant, Waffen, Kleidung und Schuhwerk für die Heere lagerten, die über diese Straßen in die vier Teile der Welt zogen, die sie Tahuantinsuyu nannten. Mit diesen vier Dingen waren die Wegspeicher so wohl versorgt, daß der Vorrat, auch wenn viele Kompanien oder Regimente von Kriegern durchzogen, für alle reichte. Sie ließen nicht zu, daß sich die Soldaten in den Dörfern auf Kosten der Vasallen einquartierten. Die Inka meinten, daß ein jeder Ort den entsprechenden Tribut bereits entrichtet hätte und daß es nicht recht wäre, ihm weiteres Ungemach zuzufügen, und daher rühnte das Gesetz, das die Todesstrafe für einen jeglichen Soldaten vorsah, der den Vasallen etwas nahm, und war es noch sownig. Wo Pedro de Cieza de León von den Straßen spricht, berichtet er dies und sagt wörtlich: „Für die Inka gab es große, sehr ansehnliche Häuser und Proviantlager der Krieger; denn sie waren so gefürchtet, daß man nicht zu versäumen wagte, große Vorräte bereitzuhalten, und wenn etwas fehlte, wurde solches streng gehandelt, und wenn einer derjenigen, die mit ihm zogen, so dreist war, die Felder oder Häuser der Indianer zu betreten, gebot er, auch

wenn der angerichtete Schade nicht groß war, ihn zu töten.“ Soweit Pedro de Cieza. Die Indianer sagten, daß sie den Soldaten alles Notwendige gaben, um zu verhindern, daß diese jemandem auf den Feldern oder in den Dörfern ein Leid antäten, und damit diese gerecht bestraft würden. In dem Maße, wie die Krieger das in den Wegspeichern Lagernde aufbrauchten, brachte man Nachschub aus den Speichern der Dörfer, so daß in ersterer nie Mangel entstand.

Nachdem Agustín de Zárate davon gesprochen hat, wie großartig die Königsstraßen seien, sagt er: „Über Bau und Unterhaltung dieser Straßen hinaus gebot Huaina Cápac, daß an der durchs Gebirge führenden im Abstand von Tagesreisen Schlösser von sehr großen Ausmaßen und Häuser gebaut würden, die seine Person und Haushaltung und sein ganzes Heer aufnehmen könnten. Und an der durch die Ebene führenden Straße ebenfalls, auch wenn nicht so zahlreich und dicht beieinander wie im Gebirge, vielmehr an den Flüssen, welche, wie wir berichtet haben, acht oder zehn und in manchen Gegenden die fünfzehn bis zwanzig Leguas weit voneinander entfernt sind. Diese Häuser heißen *tambos*, und in ihnen unterhielten die Indianer der Umgebung Vorräte von jeglichen Dingen, deren er für die Versorgung seines Heeres bedurfte, und zwar nicht nur Lebensmittel, sondern auch Waffen und Kleidung und all die anderen notwendigen Dinge; so viel, daß, wenn er Waffen und Kleidung der zwanzig- oder dreißigtausend Mann seines Lagers erneuern wollte, er dies tun konnte, ohne das Haus zu verlassen. Bei sich hatte er eine große Zahl von Kriegern mit Piken und Hellebarden und Keulen und Streitäxten aus Silber und Kupfer und manche aus Gold und mit Schleudern und Handpeilen mit angesengten Spitzen“ etc. Soweit Agustín de Zárate zu den Vorräten, die jene Könige an den Straßen für ihre Heere unterhielten.

Wenn die Kriegsausgaben zu groß waren, als daß die Einkünfte des Königs hingereicht hätten, sie zu bestreiten, dann bediente er sich des Besitzes der Sonne, da er, wie er sagte, deren rechtmäßiger Sohn und Universalerbe wäre. Lebensmittel, die nicht für Kriegszwecke und den Hof verwendet wurden, verwahrte man in den drei verschiedenen Speicherarten, von denen wir berichtet haben, um sie in den Jahren der Not an die Vasallen zu verteilen, deren Wohlergehen die Haupt Sorge der Inka galt.

Aus dem Besitztum der Sonne unterhielten sie im ganzen Reich die Priester und Beamten ihres Götzenkultes, während diese in den

Tempeln weihen, denn sie dienten der Reihe nach und wochenweise. Wenn sie jedoch zu Hause waren, aßen sie auf eigene Kosten, denn wie dem übrigen gemeinen Volk gab man auch ihnen Land zum Bestellen; dergestalt ward, gemessen an den Einkünften, die der Sonne zufließen, nur wenig von deren Besitz zum Verbrauch, und so blieb viel übrig, das dem Inka im Nothfall zu Gebote stand.

### Sie gaben den Vasallen Kleidung. Es gab keine bettelnden Armen

So wie es eine Ordnung und Regel gab, nach denen die Krieger mit ausreichend Kleidung versehen wurden, so gab es diese auch, um allen Vasallen und den Curacas im allgemeinen alle zwei Jahre Wolle zu liefern, damit sie für sich und ihre Frauen und Kinder Kleidung anfertigten; und die Dekurionen achteten darauf, ob sie sich kleideten. Die Indianer waren gemeinlich arm an Vieh, und selbst die Curacas besaßen kaum welches für den eigenen Bedarf und den ihrer Familie, hingegen besaßen die Sonne und der Inka des Viehs so viel, daß es schier zahllos war. Die Indianer sagten, daß die Spanier, als sie in jenes Land kamen, keinen Platz mehr vorfanden, wo sie ihr Vieh weiden konnten. Auch ich habe meinen Vater und seine Zeigegenossen davon sprechen hören, wie wüst und verschwenderisch manche Spanier mit jenem Vieh umgesprungen sind, und an gegebener Stelle werden wir vielleicht darüber berichten. In den heißen Gegenden erhielten die Indianer Baumwolle aus den königlichen Einkünften, auf daß sie daraus Kleidung für sich und alle ihre Hausgenossen anfertigten. So besaß jedermann das für das menschliche Leben Nothwendige, Essen, Kleidung, Schuhwerk, und niemand brauchte sich als arm zu bezeichnen und um Almosen zu bitten.

Der Brauch, daß niemand um Almosen bettelte, ward auch noch zu meiner Zeit gewahrt, das heißt bis zum Jahr 1560, da ich Peru verließ, und soviel ich dort umhergereist bin, habe ich doch keinen Indianer und keine Indianerin gesehen, die bettelten; lediglich eine alte Frau mit Namen Isabel kannte ich in Cuzco, die bettelte, und das tat sie mehr, um, wie die Zigeuner von Haus zu Haus ziehend, derbe Witze zu erzählen, und nicht, weil sie Noth litt. Die Indianer und Indianerinnen beschimpften sie deswegen, und wenn sie sie beschimpf-

ten, spien sie auf den Erdboden zum Zeichen des Tadels und der Abscheu; und deshalb bettelte die Alte nicht bei den Indianern, sondern bei den Spaniern; und da es damals in meiner Heimat noch kein gemünztes Geld gab, erhielt sie als Almosen Mais, um welchen sie denn auch bat, und wenn sie inne ward, daß man ihr bereitwillig gab, bat sie um ein wenig Fleisch; und wenn man es ihr gab, bat sie um ein wenig von dem Getränk, das sie trinken, und dann begann sie, den Schalk hervorkehrend, mit ihren Schwänken und bat um ein wenig Cuca, das geschätzte Kraut, das die Indianer im Mund haben, und dergestalt führte sie ein müßiges, lasterhaftes Leben. In ihrem Staat vergaßen die Inka auch nicht der Wanderer, denn an allen Straßen des Königs und der Gemeinden ließen sie Herbergen errichten, die sie *corpahuasi* nannten, in denen die Wanderer aus den königlichen Speichern, die es in jedem Ort gab, mit Speise und allem für ihren Weg Nötigen versorgt wurden, und wenn sie erkrankten, behandelte man sie mit größter Fürsorge und Liebe, so daß sie ihr Zuhause nicht vermißten, sondern eher noch mehr Gutes erfahren als dort. Freilich begaben sie sich nicht zum Spaß und zum Vergnügen auf Reisen, auch nicht in eigenen gewinnträchtigen Geschäften oder in ähnlichen Angelegenheiten, weil sie keine privaten hatten, sondern auf Geheiß des Königs oder der Curacas, welche sie hierhin und dorthin schickten, oder der Hauptleute und der Beamten für Kriegs- und Friedenszeiten. Solchen Wanderern ward ausreichend Fürsorge zutheil, und die anderen, die ohne triftigen Grund unterwegs waren, wurden als Landstreicher bestraft.

### Posten und Kuriere und die Sendungen, die sie beförderten

*Chasqui* nannten sie die Kuriere, die an den Straßen stationiert waren, um die Befehle des Königs schnell weiterzubefördern und ihm wichtige Nachrichten und Meldungen aus seinen Reichen und Provinzen, nahen und fernem, zuzustellen. Zu welchem Zweck sie in Abständen von einer Viertellegua junge, leichtfüßige Indianer postiert hatten, die zum Schweiz vor den Unbilden des Himmels in zwei Hürten untergebracht waren. Die Dinge weiterzuleiten waren bald die der einen Hürte, bald die der anderen an der Reihe, die einen schau-

ten in diese, die anderen in jene Richtung, um der Boten, noch ehe sie ankamen, gewahr zu werden und sich zur Übernahme der Sendung zu rüsten, damit keine Zeit verlorenginge. Zu diesem Behufe wurden die Hütten immer auf Anhöhen gestellt, und zwar so, daß sie einander sehen konnten. Sie lagen eine Viertellegua voneinander entfernt, da man meinte, daß diese Strecke ein Indianer schnell und ohne Pause und ohne zu ermüden zurücklegen könnte.

Sie nannten sie *chataqui*, was wechseln bedeutet oder geben und nehmen, was das gleiche ist, denn sie wechselten, übergaben und übernahmen, immer einer vom anderen, die Sendungen, die sie trugen. Sie nannten sie nicht *cacha*, was Bote bedeutet, denn diesen Namen gaben sie dem eigentlichen Botschafter oder Boten, der persönlich von einem Fürsten zu einem anderen zog oder vom Herrn zum Untertan. Die Aufgabe oder Botschaft, die die Chasquis beförderten, war mündlich, denn die Indianer von Peru kannten keine Schrift. Der Worte waren wenige und diese klar und gebräuchlich, damit sie nicht verwechselt wurden, denn wenn es viele gewesen wären, hätten sie vergessen werden können. Der mit der Botschaft Ankommende stieß in Sichtweite der Hütte laute Rufe aus, damit derjenige, der weiterzulaufen hatte, sich rüstete, so wie es die Post tut, wenn sie das Horn bläst, damit die Pferde gesattelt sind, und sobald er so nahe war, daß man ihn verstehen konnte, gab er seinen Auftrag von sich, zwei-, drei-, auch viermal, bis ihn derjenige verstanden hatte, der ihn weiterbefördern mußte; wenn der ihn nicht verstand, wartete er, bis der andere ankam und seinen Auftrag in aller Form von sich gab; und so lief er von einem zum anderen, bis er seinen Bestimmungsort erreichte.

Manche Aufträge beförderten sie nicht mündlich, sondern schriftlich, wir wollen das so nennen, auch wenn wir gesagt haben, daß sie keine Schrift hatten; eine solche waren Knoten an verschiedenen Schnüren von unterschiedlicher Farbe, die eine Reihenfolge hatten, jedoch nicht immer die gleiche, sondern manchmal wurde eine Farbe vor die andere gesetzt und manchmal umgekehrt; und diese Art der Aufträge waren Zahlen, mittels deren sich der Inka und seine Statthalter darüber verständigten, was es zu tun galt, und die Knoten und Farben der Schnüre bedeuteten die Menge von Menschen, Waffen oder Kleidungsstücken oder Proviant oder irgend etwas anderes, das es zu tun, zu schicken oder bereitzuhalten galt. Diese Knotenschnüre nannten die Indianer *quipu* (was verknoten bedeutet und

auch Knoten, denn es dient als Substantiv und Verb), und mit ihnen verständigten sie sich in ihren Rechnungen. Im folgenden Kapitel werden wir ausführlich berichten, wie sie beschaffen waren und wozu sie dienten. Wenn Botschaften eilig waren, setzten sie zusätzliche Kuriere ein und statteten jeden Posten mit acht, zehn oder zwölf Chasqui-Indianern aus. Sie hatten noch eine andere Art, durch diese Posten Meldungen zu übermitteln, und zwar tags durch Rauchzeichen und nachts durch Flammenzeichen. Zu welchem Behufe die Chasquis immer Feuer und Fackeln bereithielten und Tag und Nacht reihum ohne Unterlaß wachten, um auf jeglichen auftretenden Fall gefaßt zu sein. Diese Art, Meldungen durch Feuerzeichen zu übermitteln, war nur für den Fall einer Erhebung oder Rebellion eines Königreiches oder einer größeren Provinz gedacht und wurde angewendet, damit der Inka es in spätestens zwei oder drei Stunden vernahm (auch wenn es fünfzehnt oder sechshundert Leguas weit vom Hof entfernt war) und das Nöthige veranlaßte, bis die genaue Kunde kam, in welcher Provinz oder welchem Königreich die Erhebung war. Dies war der Zweck der Chasquis und der Aufträge, die sie beförderten.

### Sie rechneten mit Schnüren und Knoten. Die Rechner waren sehr zuverlässig

*Quipu* bedeutet verknoten und Knoten und wird auch für das Zählen benutzt, weil die Knoten die Zahl jeglicher Dinge wiedergaben. Die Indianer fertigten Schnüre in verschiedenen Farben an, manche einfarbig, andere zwei-, drei- und mehrfarbig, denn einfache oder gemischte Farben — alle hatten ihre eigene Bedeutung; die Schnüre waren mehrfach, aus drei oder vier Strängen gedreht, dick wie eine eiserne Spindel und eine Dreiviertellegua lang, und wurden in ihrer Reihenfolge quastenartig auf eine andere Schnur gereiht. An den Farben erkannte man, was die betreffende Schnur bedeutete, nämlich gelb bedeutete Gold, weiß — Silber und rot — Krieger.

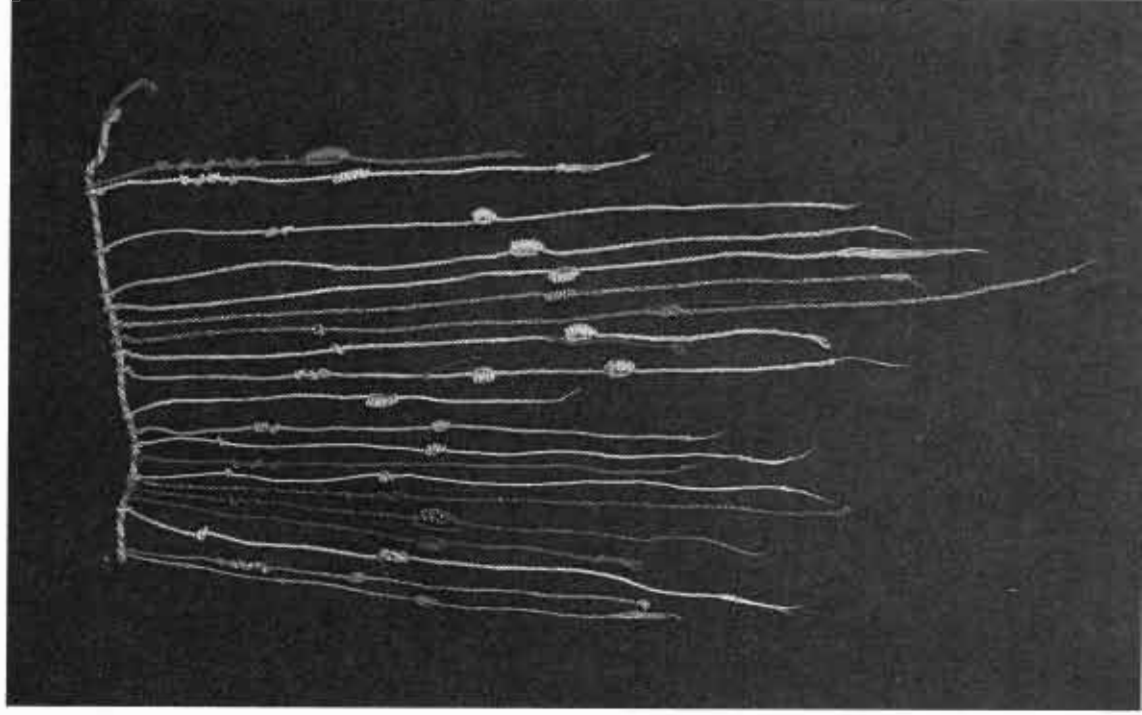
Die Dinge, die keine Farbe hatten, wurden in einer bestimmten Reihenfolge aufgeführt, beginnend bei denen von höchster Eigenschaft bis hin zu denen von geringster, jedes Ding in seiner Art wie bei den Getreide- und Gemüsearten. Als Vergleich seien die von Spa-

nien genannt: Zuerst kommt der Weizen; dann die Gerste, dann Erbsen, Bohnen, Hirse etc. Und so handhabten sie es auch, wenn sie Waffen zählten: Zuerst kamen die, die sie für die edleren hielten, wie Lanzen, dann Speere, Pfeil und Bogen, Keulen und Äxte, Schleudern und die übrigen Waffen, die sie hatten. Und was die Vasallen betrifft, so zählten sie die Einwohner jedes Ortes und sodann die einer jeden Provinz. Auf die erste Schnur setzten sie die Alten von fünfzig Jahren an aufwärts; auf die zweite die reifen Männer von fünfzig Jahren an aufwärts, und die dritte enthielt die vierzigjährigen, und so weiter, in Abständen von zehn Jahren, bis zu den Säuglingen. In der gleichen Weise zählten sie die Frauen, nach Altersgruppen.

Manche dieser Schnüre hatten andere, kleinere Schnüre von derselben Farbe als Töchter Schnüre oder Ausnahmen von jenen allgemeinen Regeln; so bedeuteten an der Schnur der verheirateten Männer und Frauen eines bestimmten Alters die kleineren Schnüre die Zahl der Witwer und Witwen dieses Alters, die es in jenem Jahr gab; denn diese Zählungen erfolgten jährlich und gaben nur über ein Jahr Rechenschaft.

Die Knoten waren in der Reihenfolge Einer, Zehner, Hunderter, Tausender, Zehntausender angebracht und überstiegen selten oder nie die Hunderttausend, denn da jeder Ort seine eigene Zählung vornahm und jede Hauptstadt die für ihren Distrikt, waren deren Zahlen nie so groß, daß sie die Hunderttausend überstiegen, während sie Zahlen, die darunter lagen, die Menge hatten. Wenn aber die Notwendigkeit entstand, mit der Hunderttausend zu rechnen, taten sie das auch, denn in ihrer Sprache können sie sämtliche arabischen Ziffern wiedergeben; da jedoch kein Grund bestand, mit größeren Zahlen umzugehen, zählten sie nicht über die Zehntausend hinaus. Mit diesen Zahlen rechneten sie an Hand der Knoten an jenen Schnüren, jede Zahl war von der anderen getrennt; jedoch die Knoten, die eine jede Zahl wiedergaben, waren alle schleifenförmig zusammengefaßt, nach Art der Knoten am Gürtelstrick des heiligen Franziskus, des seligen Kirchenvaters, und das konnte man gut tun, weil es nie mehr als neun waren, da Einer, Zehner etc. nie die Neun übersteigen.

An der Schnur ganz oben wurde die größte Zahl angebracht, welche die Zehntausender waren, etwas tiefer die Tausender und so bis zu den Einern. Die Knoten einer jeden Zahl und einer jeden Schnur entsprachen einander, genauso wie ein guter Rechner sie anordnet,



*Knoten-„Schnur“*

um eine größere Summe zu bilden. Diese Knoten oder Quipus wurden von eigens damit betrauten Indianern geführt, die sie *quipucamay* nannten, das bedeutet derjenige, der mit den Rechnungen betraut ist; und wenn es auch in jener Zeit kaum einen Unterschied zwischen guten und schlechten Indianern gab, da auf Grund ihrer geringen Schlechtigkeit und der guten Regierung, die sie hatten, alle als gute bezeichnet werden konnten, so wählten sie dennoch für dieses Amt und für jedes andere die Bewährtesten und diejenigen, die ihre Güte am längsten bewiesen hatten. Sie bekamen das Amt nicht durch fremde Gunst, da unter jenen Indianern niemals fremde Gunst gebraucht wurde, sondern durch eigene Tugend. Ebenso wurden die Ämter nicht verkauft oder verpachtet, denn sie kannten kein Verpachten, Kaufen und Verkaufen, weil sie kein Geld hatten. Sie tauschten manche Dinge gegen andere, das heißt Dinge des Verzehrs und nichts anderes, sie verkauften keine Kleidung, keine Häuser, keine Erbschaften.

Obwohl die Quipucamayus so treu und zuverlässig waren, wie wir es geschildert haben, mußte es an jedem Ort, und wenn er noch so klein war, je nach Zahl seiner Einwohner vier und mehr, bis zwanzig und dreißig Quipucamayus geben, und alle führten die gleichen Register; und obwohl die Register alle gleich waren und ein einziger Rechner oder Schreiber genügt hätte, wollten die Inka, daß es deren viele in jedem Ort und für jeden Zweig wären, um Betrug zu verhindern, der aufrufen konnte, wenn es wenige waren; denn sie meinten, wenn es viele wären, dann würden entweder alle der Schlechtigkeit verfallen oder keiner.

### Was sie in ihren Berichten angaben und wie diese verstanden wurden

Diese Rechner gaben mit ihren Knoten den gesamten Tribut an, den sie alljährlich dem Inka lieferten, jedes Ding getrennt nach Gattung, Art und Eigenschaften. Sie gaben an, wie viele Menschen in den Krieg zogen, wie viele darin umkamen, wie viele in den einzelnen Monaten des Jahres geboren wurden und starben. Kurzum, sie beschriebenen in jenen Knoten all das, was aus Zahlen bestand, ja sie führten sogar die Schlachten und Zusammenstöße auf, die sich er-

eignet hatten, gaben sogar an, wie viele Botschaften dem Inka zugegangen waren und wie viele Reden und Ansprachen der König gehalten hatte. Was aber die Botschaft enthielt, die Worte der Ansprache oder ein anderes geschichtliches Ereignis, das konnten sie nicht mit Knoten wiedergeben, denn das besteht aus Rede, mit lebendiger Stimme gesprochen oder schriftlicher, die man nicht mit Knoten wiedergeben kann, denn der Knoten steht für die Zahl, aber nicht für das Wort. Um diesem Mangel abzuhelfen, hatten sie Zeichen für geschichtliche Heldentaten, für Botschaften, für Reden und Ansprachen in Kriegs- und Friedenszeiten. Solche Reden prägten sich die Quipucamay-Indianer ein, in gedrängter Form und knappen Worten, und vertrauten sie ihrem Gedächtnis an, und im Wege der Überlieferung lehrten sie sie ihre Nachfolger, die Väter die Söhne und Abkömmlinge, hauptsächlich in den Dörfern und Provinzen, wo sie gehalten worden waren, und dort wurden sie mehr als anderenorts in der Erinnerung bewahrt, weil die Bewohner stolz darauf waren. Sie gebrauchten auch noch ein anderes Mittel, damit ihre Heldentaten und die Botschaften, die man dem Inka brachte, und die Erwidern, die der Inka gab, im Gedächtnis der Menschen erhalten blieben, und zwar war es Sorge der Amapas, der Philosophen und Weisen, sie in Prosa zu fassen, in geschichtliche Erzählungen, kurz wie Märchen, damit sie Kindern und Jugendlichen und den Menschen auf dem Lande, ihrem Alter entsprechend, erzählt wurden und, von Mund zu Mund, von einer Altersgruppe zur anderen gehend, im Gedächtnis aller erhalten blieben. Außerdem kleideten sie die Geschichten in die Form des Märchens mit seinem allegorischen Gehalt, wie wir es von einigen berichtet haben und im Weiteren noch von anderen berichten. Gleichermaßen verfaßten die Harauicus, die Poeten, kurze, knappe Verse, die die Geschichte enthielten oder die Botschaft oder die Entgegnung des Königs. Kurzum, sie sagten in den Versen alles, was sie nicht in den Knoten festhalten konnten; und jene Verse sangen sie bei ihren Siegen und an ihren Hauptfeiertagen, sie trugen sie den angehenden Inka vor, wenn sie sie zum Ritter schlugen, und auf diese Weise bewahrten sie das Andenken an ihre Geschichte. Wie jedoch die Erfahrung zeigt, waren dies alles vergängliche Mittel, weil es die Schrift ist, die die Taten verewigt; da aber jene Inka diese nicht kannten, bedienten sie sich dessen, was sie eronnen hatten; und so als ob die Knoten eine Schrift wären, erwählten sie Geschichtsschreiber und Rechner, die sie *quipucamay*

nannten, was soviel bedeutet wie derjenige, der mit den Knoten be-  
traut ist, damit sie durch diese und durch die Schnüre und durch die  
Farben der Schnüre und mit Hilfe der Erzählungen und der Poesie  
das Andenken an ihre Taten aufschrieben und bewahrten.

### Neue Provinzen, die der Inka unterwirft, und ein Kanal zur Bewässerung der Weidegründe

Als sich dann das Reich unter dem Inka Viracocha bis zu den möglichen Grenzen erstreckte, denn im Osten reichte es bis an den Fuß der großen schneebedeckten Bergketten und im Westen bis zum Meer und im Süden bis zur letzten Provinz der Charcas, mehr als zweihundert Leguas von der Stadt entfernt, gab es in diesen drei Richtungen nichts mehr zu erobern, denn in der einen Richtung versperrten ihm die Meeresfluten den Weg, in der anderen der Schnee und die großen Berge der Anden und im Süden die Wüsten, die zwischen Peru und dem Königreich Chile liegen. Trotz alledem und da Herrschen unersätlich sein bedeutet, entstanden ihm neue Sorgen aus der Gegend von Chinchasyu, das im Norden liegt; er wollte sein Reich möglichst weit nach jener Seite hin vergrößern; und nachdem er dies die Mitglieder seines Rates hatte wissen lassen, befahl er, dreißigtausend Krieger auszuheben, und erwählte sich sechs der erfahrensten Inka, die ihn begleiten sollten. Mit allem Nötigen versehen, brach er mit seinem Heer nach Chinchasyu auf, seinen Bruder, den Inka Páhuac Maita, als Gouverneur der Stadt zurücklassend. Er gelangte in die Provinz Antahualla, die zum Volk der Chancas gehört.

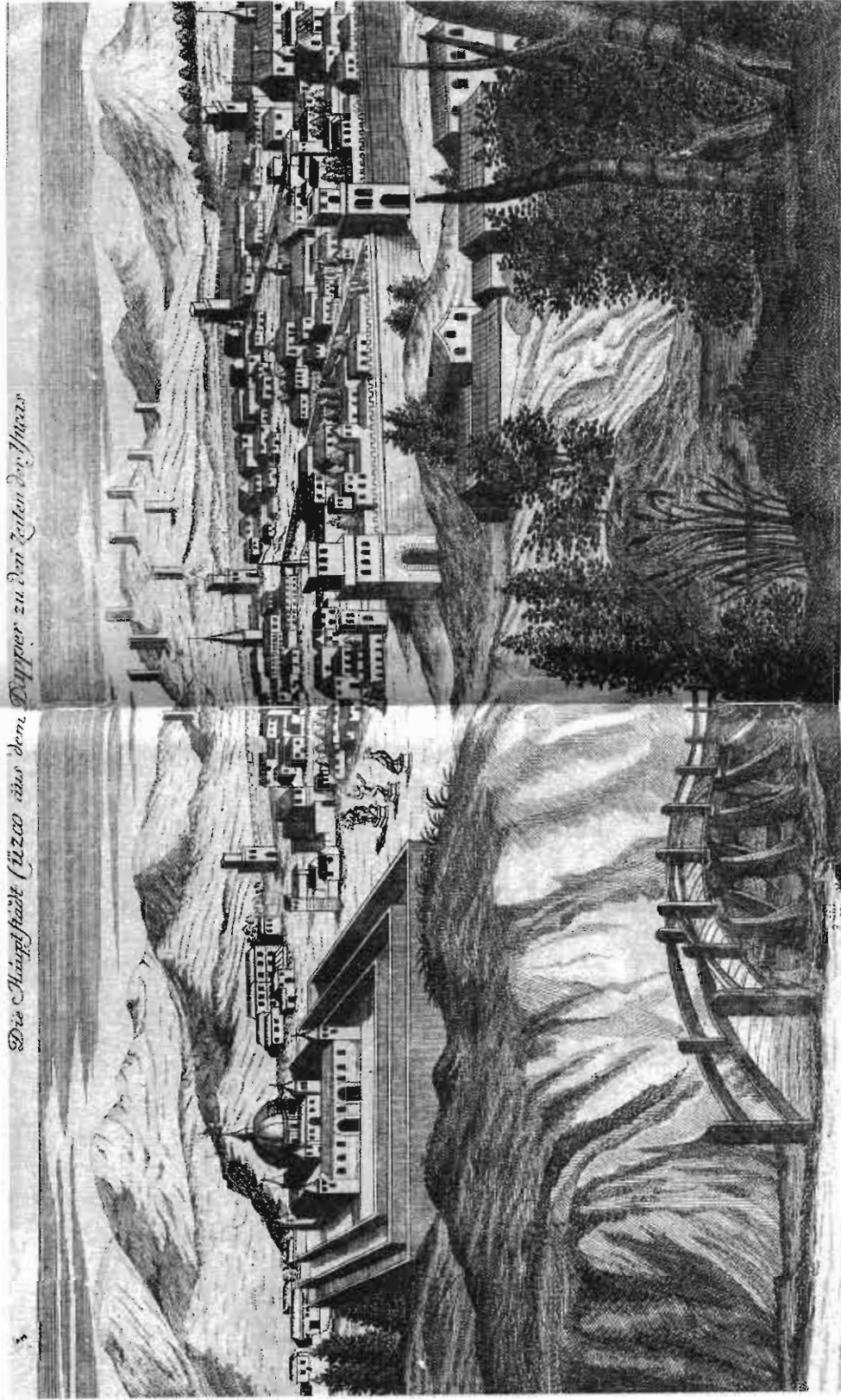
Dort wurde der Inka Viracocha mit Festlichkeit und Jubel empfangen. Er zeigte sich gegen sie alle sehr freundlich, und die Vornehmsten beschenkte er sowohl mit Worten als auch mit Gaben in Form von Kleidung und anderem kostbaren Geschmeide, damit sie die Angst verliören. Außer der gemeinen Gunst, die er allen erwies, besuchte der Inka sämtliche Provinzen und versah sie mit dem, was ihn zweckmäßig dünkte. Da dies getan, sammelte er aufs neue das Heer, das in verschiedenen Provinzen stationiert war. Er begab sich in jene, die unterworfen werden sollten. Die nächstgelegene, Huat-

tara genannt, groß und von reichen, kriegerischen Menschen dicht bevölkert, ergab sich, nachdem der Inka Viracocha seine Boten entsandt und zu Gehorsam aufgefordert hatte; und so kamen sie alle in tiefer Demut daher, ihn als Herrn zu empfangen. Der Inka empfing sie mit großer Freundlichkeit und ließ ihnen sagen, sie sollten ruhig und friedlich leben, denn das würde ihnen am meisten frommen.

Von dort zog er in eine andere Provinz, Pocrá genannt oder auch Huamanca, und in weitere mit den Namen Asancaru, Parco, Pícu y und Acos, welche sich alle bereitwilligst ergaben und froh waren, zu seinem Reich zu gehören; denn der Inka Viracocha ward ob der Wunder, die er getan, überall herbeigesehnt. Nachdem er die Provinzen gewonnen hatte, entließ er das Heer. Er gebot, was dem Gemeinwohl der Vasallen zugute käme, und unter anderem ließ er einen Wassergraben von mehr als zwölf Fuß Tiefe ausheben, der sich über hundertzwanzig Leguas erstreckte und oben im Gebirge begann, das zwischen Parco und Pícu y liegt, an einigen herrlichen Quellen, die dort entspringen und wie wasserreiche Flüsse anmuten. Und der Kanal nahm seinen Lauf in die Gegend der Rucanas, er diente zur Bewässerung der Weidegründe, die es in jenen menschenleeren Landstrichen gibt und die achzehn Leguas in der Breite messen und in der Länge fast ganz Peru einnehmen.

Ein anderer, ähnlicher Kanal durchquert fast ganz Cuntisuyu, und er verläuft von Süd nach Nord hundertfünfzig Leguas weit über die höchsten Gebirge jener Provinzen; er beginnt bei den Quechuas und dient oder diente nur der Bewässerung der Weiden, wenn der Herbst seinen Regen zurückhielt. Von diesen Kanälen zur Bewässerung der Weiden gibt es viele in dem Reich, das die Inka regierten; sie sind ein der Großartigkeit und Herrschaft solcher Fürsten würdiges Werk. Man kann diese Kanäle den größten Werken, die es je auf der Welt gegeben hat, zur Seite stellen und ihnen den ersten Platz einräumen, wenn man bedenkt, daß sie sie durch himmelhohes Gebirge führten, daß sie gewaltige Felsen sprengten, ohne Werkzeuge aus Stahl oder Eisen zu haben, sondern Stein mit Stein durch Muskelkraft brachen, und daß sie keine gewölbten Gerüste zu bauen verstanden, um darauf Bogen und Brücken zur Überquerung von Tälern und Flüssen zu errichten. Wenn ein tiefer Fluß den Lauf des Kanals querte, drangen sie, um ihm auszuweichen, bis zu seiner Quelle vor und umgingen dabei alle Berge, die ihnen im Weg standen. Wo die Kanäle durch Gebirge führten, hatten sie eine Tiefe von

Die Hauptstadt Cuzco aus dem Dopper zu den Zeiten der Inkas



Die Hauptstadt Cuzco zur Zeit der Inka